

Katharina Dang

Seit bald 2000 Jahren Auferstehung Jesu

Katharina Dang

Seit bald 2000 Jahren

Auferstehung Jesu

für Dich – für mich – für uns – für Euch

Impressum

Text: © Katharina Dang
www.katharina-dang.de

Umschlag: © Katharina Dang
Eigenverlag Katharina Dang – Probedruck -

Oppermannstraße 16, 12679 Berlin

Druck: epubli – ein Service der neopubli GmbH Berlin

Vorwort

Die folgenden Kapitel sind für 17 Videos entstanden, die ich im August 2020 bei YouTube veröffentlicht habe. Sie sind ebenso wie die Audio-Dateien auch auf meiner Internetseite www.katharina-dang.de zu finden. Da die Text-Dateien bisher wesentlich häufiger heruntergeladen wurden, als die Audio-Dateien und die Video-Dateien angesehen wurden und mancher hier bei uns nicht das Internet nutzen kann, habe ich mich entschlossen, sie drucken zu lassen.

Nachdem ich die Videos veröffentlicht hatte, habe ich alle Freunde und Bekannte, von denen ich WhatsApp-Adressen hatte, darauf hingewiesen. Sie haben sich offensichtlich fast alle nur das erste Video angesehen, was aber gar nicht mein Anliegen war. Denn das Thema „Auferstehung Jesu für uns“ ist mir wichtig und, dass wir demnächst dieses große Jubiläum begehen können: 2000 Jahre Jesu öffentliches Wirken, Sterben und Auferstehen.

Nun reden wir schon lange davon, dass es 2000 Jahre her ist, dass Jesus lebte, nicht erst seit dem Jahr 2000, sondern schon viel länger, haben also aufgerundet, weil es gefühlsmäßig schon sehr lange her ist und die Frage im Raum stand, ob man die ganze Sache nicht nun endlich vergessen sollte, weil sie so unglaublich wäre.

Die Zweifler daran, ob Jesus überhaupt gelebt hätte, gab es nicht nur im Bereich der vom Atheismus geprägten Länder, sondern auch in den Ländern des Westens. Solche Stimmen hört man bis heute, so auch in einer

Sendung des öffentlich-rechtlichen Senders Phoenix vom 22.12.2014 „Jesus - Mythos und Wahrheit,“ in der der inzwischen verstorbene Berliner Pfarrer Hermann Detering diese Position vertrat. Im Internet ist diese Diskussion zwischen ihm und dem bekannten Theologieprofessor Klaus Wengst und der Professorin Annette Merz auch heute noch zu erleben.¹

Gibt man im Internet das Stichwort „Auferstehung“ und „Jesus“ ein, kommt man zu sehr vielen, auch professionell gemachten Videos, die vor allem das leere Grab am Ostermorgen in den Mittelpunkt stellen und entweder nur die Erzählungen des Neuen Testaments nacherzählen oder sie in ihrem Wahrheitsgehalt historisch beweisen wollen. Damit wird aber der Blick von uns selbst weg in eine ferne Vergangenheit gelenkt, eben 2000 Jahre tief in die Geschichte. Es bleibt der Zweifel, ob wir heute denn wirklich so genau wissen können, ob das Grab Jesu leer war und wenn ja, warum?

Wenn seit dem Ostermorgen aber von „Evangelium“ - einer „frohen Botschaft/Nachricht“ die Rede ist, dann schließt dies immer den Sprechenden und Angeredeten mit ein. Es ging und geht nicht nur darum, wer Jesus war und ob Jesus wirklich damals auferstanden ist, sondern um unser Auferstehen jetzt und hier zu einem neuen Leben, so wie Jesus es gelehrt und vorgelebt hat – und darum, dass der Tod uns von ihm und von Gott nicht mehr trennen kann, sondern zu einer Tür geworden ist,

1 <https://www.youtube.com/watch?v=oFswsEdH40E> – Zugriff am 27.11.2020

durch die wir vom Vertrauen auf Jesu Wort zum „Schauen“, zum Erleben der Wahrheit seiner Botschaft gelangen werden.

Es geht also um uns dabei. Mein Anliegen ist es zu zeigen, wie sich seit dem Ostermorgen damals in Jerusalem das Leben derer verändert hat, die dieser guten Nachricht „Glauben schenkten“, das heißt Jesus vertrauten, und seitdem versuchen, nach seinem Vorbild zu leben, „ihm nachzufolgen“. Dieses „Angebot“ gilt bis heute jedem von uns, wer wir auch sind und was auch immer unser Leben bis heute geprägt hat. Auch Dir! Auch Euch!

Berlin zu Ostern 2021

Katharina Dang

Inhalt

Auferstehung Jesu für Dich – für mich – für uns – für Euch :

1. Wer bin ich, dass ich Dir davon erzählen möchte ?	11
2. Was kann das „für“ alles sein?	17
3. Das Geschenk des neuen Lebens hier und jetzt	24
4. Jesus - „für uns“ gestorben ?	31
5. Will ich das? Brauche ich das?	38
6. Zukunft für mich – für Dich, für uns - für Euch?	47
7. Wer bin ich? Wodurch bin ich „Ich“?	55
8. Geschichte und Geschichten	
Woran erinnere ich mich?	
Woran werde ich erinnert?	62
9. Das Geschenk von Liedern und Gebeten	70
10. Gemeinschaft mit Jesus beim Essen und Feiern	76
11. Was wurde anders?	82
12. Eine große, schwierige Aufgabe	88
13. Für Menschen aller Völker und Sprachen	96
14. Für uns blieb vieles beim Alten	103
15. Zukunftsaussicht „Gerechtigkeit“ - Das „Jüngste Gericht“	112
16. Für uns... Zeit und Ewigkeit	119
17. „Für uns...“ - ein Mythos?	127

1. Auferstehung Jesu –

für Dich– für mich – für Euch – für uns:

Wer bin ich, dass ich Dir davon erzählen möchte?

Es nähern sich die Jahre, in denen es 2000 Jahre her ist, dass Jesus aus Nazareth öffentlich wirkte und deshalb verurteilt und gekreuzigt wurde und – auferstand.

Bei diesem Wort „auferstand“ regt sich womöglich bei Dir schon Protest. Wenn nicht bei Dir, dann doch bei vielen anderen heute. Darum ist es auch noch gar nicht klar, ob wir hier in Deutschland diese Jahre besonders feiern werden, so wie sonst Jubiläen gefeiert werden. Ich möchte hier berichten, warum ich meinen Ruhestand und mein Rentnerdasein dafür nutzen möchte, diese Jubiläumsjahre vorzubereiten.

Warum? Durch die Erfahrung der Auferstehung Jesu und durch seine Worte sind so viel Gutes, so viel Freude, so viel Kraft in unser Leben gekommen! - in unser Leben, wenn wir diesen Schatz annehmen und in unserem Leben gebrauchen. „Evangelium“ - haben die ersten Christen diesen Schatz genannt: „Gute Nachricht“ – „Frohe Botschaft“ – heißt das übersetzt aus dem Griechischen. Es ist eine gute Nachricht, die uns froh macht, weil sie jeden Einzelnen von uns betrifft und sich jeder angesprochen fühlen darf: Hier hörst Du eine gute Nachricht über Dein Leben.

Nun, bevor ich das näher ausführe, möchte ich mich zuerst selbst vorstellen. Ich bin im Sozialismus der DDR aufgewachsen, 1956 geboren und in Groß-Ziethen, einem

Dorf in der Uckermark, und seiner Umgebung groß geworden. Mein Vater war dort Pastor. Meine Mutter war Lehrerin für Deutsch und Geschichte, konnte aber als Pfarrfrau ihren Beruf nicht ausüben. So wuchs ich auf in der Spannung zwischen Elternhaus und Schule, Kirche und Staat. Wer hatte recht? Gibt es einen Gott oder nicht?

Trotz bester schulischer Leistungen wurde ich wie so viele Pfarrerskinder damals nicht zum Abitur zugelassen. So absolvierte ich eine Lehre zur Apothekenfacharbeiterin, merkte dann aber, dass das nicht der richtige Beruf für mich wäre. Von unserem Jugendpfarrer hörte ich, dass man Theologie auch ohne Abitur nach Bestehen einer Sonderreifeprüfung studieren könne. Das habe ich probiert und es hat geklappt. Von 1975 bis 1980 habe ich an der Humboldt-Universität Theologie studiert – mit dem Ergebnis, dass ich mich fühlte wie ein Pathologe. Ich hatte gelernt, die Bibel und ihre alten Texte zu sezieren, auseinanderzunehmen und zu untersuchen nach ihrer Entstehung, ihren Verfassern, Überarbeitungen und vielem mehr, aber ich wusste nicht mehr, wie das alles zusammengehört. Es war für mich tot – und ich fand vor lauter Geschichte nicht den Bezug zu meinem Leben. So war ich sehr froh, dass ich die Möglichkeit eines Forschungsstudiums an der Universität Greifswald im Bereich der Praktischen Theologie erhielt und also weiter nachdenken konnte.

Dabei hatte ich die entscheidende Entdeckung schon bei der Abfassung meiner Diplomarbeit¹ gemacht:

1 www.katharina-dang.de/index.php/jesu-sterben-und-auferstehen-fuer-uns

Ich hatte die Aussagen des Paulus zu untersuchen, in denen er vom Tod Jesu schreibt, dass er „für uns / für euch“ gestorben sei. In seinem ältesten uns bekannten Brief gibt es einen solchen Satz. Er lautet:

„Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn,
sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch
unsern Herrn Jesus Christus,
der für uns gestorben ist,
damit wir,
ob wir wachen oder schlafen,-
zugleich mit ihm leben.“¹

Zugleich mit Jesus leben können wir aber nur, wenn Jesus nicht nur gestorben ist, sondern lebt. Aus dem Zusammenhang wird deutlich, dass Paulus mit „ob wir wachen oder schlafen“ meinte, „ob wir leben oder schon gestorben sind“. Ob wir leben oder schon gestorben sind, sollen wir mit Jesus leben.

Was das bedeutet und ob das möglich ist, darüber möchte ich in den nächsten Kapiteln nachdenken.

Trotz dieser und ähnlicher Erkenntnisse blieben bei mir die Zweifel. Erst durch die Konfrontation in den nächsten Jahren mit der Möglichkeit des Todes meines Mannes und das gleichzeitige Lesen von alten Predigten zum Thema Tod und Auferstehung Jesu wurde mir bewusst, worum es eigentlich geht. So war ich nach Fertigstellung meiner Dissertation fähig, die Ausbildung zur Pastorin zu vollenden und wurde Vikarin, also Lehrling eines Pfarrers.

1 1. Thess 5,9f

In den vier Jahren vorher, hatte ich anhand von Predigten der Berliner Hofprediger untersucht, ob die marxistischen Vorwürfe gegen das Christentum zutreffen und hatte sie nicht bestätigt gefunden.

Doch hatte ich es aufgrund der Fülle der noch vorhandenen Predigten nur geschafft, dies bis 1817 zu untersuchen. So war ich dankbar, nach dem Jahr in der Paul-Gerhardt-Gemeinde im Prenzlauer Berg, eine Stelle als Assistentin für Praktische Theologie an der Humboldt-Universität zu bekommen, wo ich vier Jahre Zeit hatte, die Untersuchungen fortzuführen. Ich kam damit bis zur Revolution 1848/49 und dann war wie über Nacht mein Kontrahent weg: die Marxisten mit ihren Urteilen über uns Christen. Ich konnte zwar die Arbeit noch verteidigen und mich seitdem Dr. scientiae theologiae / Doktor der theologischen Wissenschaften nennen, aber ein wissenschaftliches Interesse habe ich bis heute nicht an meiner Fragestellung gespürt.

Inzwischen sind also seitdem 30 Jahre vergangen und mir begegnen immer häufiger die ehemaligen marxistischen Vorwürfe gegen unseren Glauben, nun aber aus dem Munde von Natur- und Geisteswissenschaftlern. Was sie sagen, ist zum Teil auch schon viele Jahrzehnte alt, aber hatte ich durch meine „Ostsozialisierung“ noch nicht zu Gesicht bekommen. Erst jetzt im Ruhestand habe ich Zeit, mehr derart zu lesen. So wundere ich mich sehr, was manche Theologie-Professoren zu dem Thema gesagt haben und wie eingeschränkt bei etlichen ihr Gesichtsfeld ist.

Nun habe ich die Ruhe der Corona-Zeit genutzt und meine Diplomarbeit noch einmal abgeschrieben und auf meine Webseite ins Internet gestellt. Obwohl sie jetzt 40 Jahre alt ist, ist sie immer noch aktuell, denn die theologischen Diskussionen über die Auferstehung Jesu in diesen Jahren haben offensichtlich den oben zitierten Satz übersehen, die älteste Deutung nicht nur des Todes, sondern vor allem der Auferstehung Jesu „für uns“. Wie gesagt, dazu in den nächsten Kapiteln mehr.

Inzwischen war ich nun 26 Jahre Pastorin in Berlin-Marzahn und habe jedes Jahr durchschnittlich 20 bis 30 Menschen beerdigt und einige von ihnen auch im Sterben begleiten dürfen. Dazu gehörten auch meine eigenen Eltern. Ich habe jedes Mal aus voller Überzeugung das Evangelium / die frohe Nachricht weitergesagt: Dieses Grab ist nicht das Ende dieses Menschenlebens. Gott hat für ihn / für sie die Tür aufgemacht zum ewigen Leben. Und auch wir Zurückgebliebenen dürfen uns darauf freuen.

In den letzten Jahren habe ich mich auch aufgrund der Bekanntschaft mit Quantenphysikern damit beschäftigt, wie Anfang des 20. Jahrhunderts durch Physiker wie Albert Einstein und Max Planck ein völlig neues Bild von unserer Welt entstand. Davon hatte ich in der Schule nichts gelernt, auch später im Studium nicht. Aber ich hatte „Die Bekenntnisse“ des Augustin gelesen, der sich um das Jahr 400 schon Gedanken gemacht hat, über das was Zeit und Ewigkeit ist. Und das ist immer noch nicht überholt.¹

1 Aurelius Augustinus von Hippo: Confessiones

Auch darüber möchte ich hier nachdenken:

- Was ist eigentlich die Zeit? Ist ihr Fluss von der Gegenwart zur Zukunft, die Vergangenheit hinter sich lassend, alles?
- Wozu lebe ich? Woraufhin lebe ich? Wohin führt mein Leben?
- Was bleibt von mir? Was ist von anderen geblieben? Warum?

Von Jesus reden wir auch nach 2000 Jahren noch, nicht nur wir, sondern Menschen in aller Welt. Muss man sich dafür schämen, weil dies doch zu „alter Tobak“ ist? Oder dürfen wir uns wirklich noch sagen lassen: Er lebt, damit auch ich mit ihm lebe?

In den nächsten Kapiteln wird es darum gehen: um dieses wunderbare „Für Dich“, das „Für-Dich“ dessen, was damals geschah.

Auch möchte ich darauf eingehen, was alles durch das, was vor 2000 Jahren in Jerusalem geschah, in unserem Kulturbereich anders wurde. Vielfach sind wir durch unsere mehr als tausendjährige vom Christentum geprägte Geschichte so daran gewöhnt, dass wir dies gar nicht mehr bemerken, und erst in der Begegnung mit anderen Kulturen entdecken.

2. „Für“ Dich – für mich – für uns – für Euch:

Was kann das „für“ alles sein?

Zuerst möchte ich mit Dir darüber nachdenken, was das kleine Wort „für“ in diesem Zusammenhang bedeutet:

„Das ist für Dich!“ Wenn das jemand zu mir sagt, ist das im allgemeinen etwas Schönes: zum Beispiel ein Geschenk, das mir überreicht wird. Oder das Essen steht bereit, der Tisch ist gedeckt. Ich brauche mich nur hinzusetzen. Ein Brief ist angekommen und ich bin gespannt, was drin steht. Bei dem allen geht es um etwas Schönes, was unser Leben bereichert und Freude bereitet.

Dann gibt es Situationen, in denen ein anderer etwas für mich tut und mir damit eine Sorge oder Last abnimmt. Ein Weg wird für mich erledigt. Jemand verbürgt sich für mich und so bekomme ich die Wohnung, obwohl ich noch kein festes Einkommen habe. Ja, jemand bezahlt eine Rechnung für mich, für die ich im Moment das Geld nicht habe, z.B. meine Miete.

So helfen ja in der Regel nur nahe Angehörige: meine Eltern, eine liebe Tante, die selbst keine Kinder hat, ein guter Freund, eine gute Freundin.

Wenn wir das „für“ in Verbindung mit „euch“ oder „uns“ benutzen, dann setzen wir eine Gemeinschaft von Menschen voraus: eine Familie, Geschwister, ein Ehepaar – zumindest zwei müssen es sein. Wer für solch eine Gemeinschaft als Einzelner etwas tun möchte, der benötigt schon mehr an finanziellen oder Einfluss

-möglichkeiten, um etwas „für“ dieses Paar oder diese Gruppe zu tun. Und je größer die Anzahl derer ist, denen etwas zugute getan werden soll, um so mehr Potenz muss der Unterstützer aufweisen.

Jemandem eine Freude zu machen, ist oft nicht schwer: ein freundliches Wort, an jemanden denken und mal nachfragen, wie es geht, ein Blumenstrauß, ein Anruf... Viel fällt uns da sicher ein. Aber es gibt auch vieles, bei dem ich dem anderen nicht oder nur sehr schwer helfen kann.

Ich kann niemandem Schmerzen abnehmen. Ich kann ihn zum Arzt begleiten, aber wenn der auch nicht wirklich helfen kann und meint, das liege am Alter?

Auch kann ich niemandem seine schwierige Geschichte, die Vergangenheit, die ihn prägte und bis heute beschäftigt, abnehmen. Ich habe meine und Du hast Deine Geschichte. Wir können sie uns erzählen, sie versuchen zu deuten, daraus Lehren ziehen, aber ich habe meine Geschichte und Du hast Deine und das wird so bleiben,

Ebenso ist es mit den je eigenen Gaben, Talenten aber auch Schwächen. Wir können einander ergänzen und Schwächen ausgleichen, Stärken nutzen, aber wir können sie nicht tauschen. Ich kann Dir Deine Probleme damit nicht abnehmen und Du nicht meine.

Du hast Deine Eltern und Geschwister und ich meine. Auch da können wir einander nichts abnehmen und für einander etwas tun.

So ist es auch, wenn ich schuldig geworden bin. Das kann im Verkehr ja ganz schnell passieren, eine Unachtsamkeit, und ich habe mein Leben lang damit klar zu kommen, dass ich jemanden anderes schwer geschädigt habe. Ein Horrorgedanke ist für mich, ein Kind zu überfahren. Oder einen anderen Menschen. Wie soll ich dann je wieder froh sein können?

Man kann dann wohl nur wegziehen und versuchen, ein neues Leben dort anzufangen, wo einen niemand kennt. Aber die Welt ist rund, und auch dort wird die Nachricht irgendjemanden sicher mal erreichen.

Es muss ja gar nicht so schlimm kommen. Es gibt auch viele andere Möglichkeiten, dass ich Schuld auf mich lade, zum Beispiel dadurch, dass ich den falschen Leuten glaube. Wenn dann noch mehr Leute wie ich selbst darauf reingefallen sind, dann entlastet mich das zwar, ich kann mich mit denen dann austauschen und fühle mich nicht mehr so allein am Pranger stehen, aber das macht die Sache an sich nicht besser.

Ja, und dann ist da mein Leben an sich, das mit dem Tod endet. Das kann auch kein anderer für mich leben. In gewissen Extremsituationen, wie jetzt in Italien bei der Corona-Epidemie, wenn die Beatmungsgeräte nicht reichen, kann einer zugunsten eines anderen darauf verzichten und so den sicheren Tod wählen, also „für jemand anderes sterben.“ Das ist das höchste, was man für einen anderen Menschen machen kann, an seiner Stelle ganz bewusst in den Tod gehen, damit ein anderer weiter leben kann. Menschen, die das gemacht haben,

werden hoch geehrt. Aber doch ist es ein „Selbstmord“, ein Suizid, auch wenn ich nicht selbst die Hand an mich lege, sondern das Virus oder wie bei Pater Kolbe das KZ-Personal das macht, oder der Hunger, wenn ich mein letztes Brot jemand anderem gebe. Den Tod an sich aber kann ich niemandem abnehmen, den stirbt jeder für sich allein. Dies in Würde und auf gute Weise zu tun, das ist für jeden Menschen die letzte Aufgabe im Leben. Wie uns das gelingt oder geschenkt wird, hat bekanntlich weitreichende Folgen für die, die wir zurücklassen.

Nun sprechen wir Christen seit frühester Zeit davon, dass Jesus „für uns“ gestorben und auch „für uns“ auferstanden ist, so in dem schon erwähnten ältesten Zeugnis, dem 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher, geschrieben rund zwanzig Jahre nach diesen Ereignissen in Jerusalem an Menschen in der griechischen Stadt Thessaloniki, auch Saloniki genannt. Sie liegt 1478 km Luftlinie von Jerusalem entfernt, wie mir gerade im Internet durch ein Entfernungsportal ausgerechnet wurde.

Dieses, was Jesus „für uns“ tat, ist die „frohe Botschaft“, auf Griechisch „das Evangelium“, das damals also schon Menschen so weit entfernt von Jerusalem erreicht hatte. Jesu Auferstehung setzte seinen Tod voraus. Gestorben war er am Kreuz wie ein Verbrecher in Jerusalem ca. im Jahr 33, also im Alter von 33 Jahren, da wir unsere Zeit ja nach seiner Geburt berechnen.

Von diesem „für uns“ sind nun genau die Bereiche unseres Lebens betroffen, die wir einander nicht abnehmen können, wo wir also nichts für einander tun können.

So wird schon an dieser ältesten Stelle das „Für“ durch Paulus erklärt mit den Worten „damit wir mit ihm leben“.

Dies wurde und wird in doppelter Hinsicht verstanden:

1. Jesus lebt, weil er auferstanden ist und nun bei Gott, in einer anderen Welt ist, und dort „weiter“ lebt in neuer Weise und ich /wir werden (einst) nach unserem Tode auch so leben und ihn sehen, also mit ihm leben.
2. Da ich das weiß, lebe ich jetzt schon anders als ohne dieses Wissen und diese Aussicht. Für mich beginnt schon jetzt ein neues Leben. Es beginnt damit, dass ich mich taufen lasse und in der Taufe symbolisch mein altes Leben samt meiner Schuld begrabe und auferstehe zu einem neuen/gewandelten Leben im Sinne Jesu. Er hatte ja seine Jünger beauftragt, nicht nur zu Menschen aller Völker zu gehen und sie zu taufen, sondern auch sie zu lehren, alles zu halten, was er ihnen aufgetragen hatte, so nachzulesen im Matthäus-Evangelium Kapitel 28.

Das neue Leben, dieses „Mit-Jesus-Leben“ beginnt also schon hier in diesem Leben, sollte es jedenfalls beginnen für jeden, der getauft wird.

Seine Kennzeichen sind:

- Ich bin frei von Schuld, weil Jesus das für mich in Ordnung gebracht hat. Dazu später mehr.
- Alles, was meine Seele belastet hat, ist von mir genommen.
- Ich gehöre nun zu einer neuen Familie von Schwestern und Brüdern Jesu und habe einen „Vater“ im Himmel.

Gott selbst darf ich wie Jesus als Vater anreden. Ich erkenne damit an, dass Jesus nicht nur „für mich“ dies alles tat, sondern „für uns“, für eine durch ihn neu entstandene Gemeinschaft von Menschen, die sein Geschenk „für uns“ dankbar und mit Freude angenommen haben.

- Es ist unwichtig, woher ich komme, aus welchem Volk, aus welcher sozialen Schicht, wie gebildet ich bin, aus welcher Herkunftsfamilie ich komme. Ich darf mich als „Kind Gottes“ betrachten und erwarten, dass ich auch so behandelt werde.

- Unwichtig ist auch, welche persönlichen Gaben und Schwächen ich habe, denn es wird nicht von allen dieselbe Leistung erwartet. Es gilt der Grundsatz: Wem viel gegeben wurde, von dem wird auch viel erwartet, und wem wenig gegeben wurde, von dem wird wenig erwartet. Jeder soll das in die Gemeinschaft einbringen, was ihm möglich ist.¹

- Gegen den Hochmut gegenüber anderen hat Jesus mehrfach betont: Erste werden Letzte sein und Letzte Erste. Ihm war wichtig, dass niemand aus der so entstehenden Gemeinschaft ausgeschlossen wird und jeder die Chance hat, dazuzugehören.²

- Ja und schließlich: Der Tod, der Abschied von dieser Welt, hat seinen Schrecken verloren. Er ist zu einer Tür geworden, durch die wir hindurch gehen, in jenes andere

1 Mt 25,14ff; Lk 19,11ff

2 Mt 19,30; 20,8

Leben, vom Glauben zum Schauen, wie gern gesagt wird. Denn jetzt ist dies alles für uns noch unsichtbar, wir sind darauf angewiesen, dem, was uns berichtet wurde, zu „vertrauen“. Das heißt „glauben“.

Ich glaube Dir, das heißt doch: „Ich vertraue Dir, dass Du mir nicht wissentlich etwas Falsches erzählst, um mich zu manipulieren, damit ich etwas tue, was eigentlich nicht in meinem Sinne ist.“

Im nächsten Kapitel wird es um dieses neue Leben hier gehen, und Du kannst selbst entscheiden, ob es in Deinem Sinne ist oder nicht.

3. Für mich – für Dich – für uns – für Euch:

Das Geschenk des neuen Lebens hier und jetzt

Hast Du auch schon mal diesen Spruch gehört: „Glaube, Hoffnung, Liebe, doch die Größte unter ihnen ist die Liebe.“? So schrieb Paulus es im 1. Brief an die Korinther, dort im 13. Kapitel, dem berühmten Abschnitt über die Liebe nachzulesen. In der Reihenfolge „Glaube, Liebe, Hoffnung“ begegnen uns diese drei aber auch schon etliche Jahre früher in dem ersten Brief an die Thessalonicher, gleich zu Anfang im Vers 3.¹

Glaube setzt eine Beziehung zu jemand anderem voraus, dass ich ihm vertraue, in diesem Fall Gott und seinem Wort in der Heiligen Schrift der Bibel.

Liebe bezieht sich hier nicht auf einen einzelnen Menschen wie beim Verliebtsein und in der Ehe, sondern auf Menschen allgemein. Jesus hat gesagt, als er nach dem höchsten, also wichtigsten Gebot gefragt wurde: „Du sollst den Herren, deinen Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt“ und „Deinen Nächsten, wie Dich selbst.“²

Dass ein Mensch sich selber liebt, setzt Jesus also voraus, erwartet aber zusätzlich, dass wir auch Gott lieben und unseren Nächsten. Gott zu lieben, der erst einmal weit weg erscheint, der für uns unsichtbar ist, das betont er besonders stark.

1 1. Kor 13,13; Hebr 10,22-24; 1. Thess 1,3; 5,8

2 Mt 22,34-40, vgl. Lk 10,27; Mk 12,28ff;

Den Nächsten zu lieben, den wir sehr gut kennen, weil er eben nahe bei uns ist und wir ihm vielleicht täglich begegnen ist etwas anderes. Das ist nicht leicht, zu mal ihn so zu lieben wie uns selbst.

Wenn dies aber Realität ist und so erlebt wird, dann ist das Verhältnis zwischen den Menschen geprägt von Fröhlichkeit und Leichtigkeit, auch Offenheit gegenüber neu Hinzukommenden. Wir fangen an zu singen, es wird erzählt und gelacht. Es kann so schön sein, dass man gar nicht mehr weg will und die Hoffnung aus dem Blick verliert. Die Gegenwart scheint dann schon die Zukunft zu sein, sie vorweg zu nehmen, so dass man sie eigentlich gar nicht mehr braucht, sondern nur alles so bleiben soll, wie es ist.

So eine herzliche Gemeinschaft haben die Christen damals schon in Korinth erlebt und waren damit so glücklich, dass sie über Hoffnung, über das was nach dem Tode kommt, gar nicht nachdenken und nichts hören wollten. Sie fühlten sich jetzt schon in dieser neuen Gemeinschaft wie im Himmel, als wäre der Himmel auf die Erde gekommen, das Reich Gottes.

Solche begeisternde, herzliche Stimmung kann man auch heute noch in christlichen Gemeinden erleben. Doch über kurz oder lang, ebbt die Freude ab und kritische Stimmen werden laut. Es „menschelt“ wieder sehr. Da bilden sich Grüppchen, die einander nicht leiden können und mit einander um die Gunst anderer konkurrieren. Da gibt es mit der Zeit alles, was es auch sonst unter Menschen gibt, nur wird es schmerzlicher erlebt, weil die

Erwartungen viel höher sind als woanders, nämlich, dass die Freunde Jesu, die durch ihn zu Geschwistern geworden sind, zu Gottes Kindern, dass die miteinander liebevoll umgehen.

Schon in den Schriften des Neuen Testaments finden wir vielfältige Beispiele für gegenteiliges und nicht erwünschtes Verhalten von Christen untereinander. Es wird von harten Wortwechseln berichtet. Wir können es nachlesen, insbesondere auch in den Briefen des Paulus. In den Evangelien begegnet uns dies in der Form von Geschichten und in den Gleichnissen. Das ist sehr tröstlich und hilfreich, wenn es heute in unseren christlichen Gemeinden und Kirchen zu Konflikten kommt. Es gibt nicht die ideale Gemeinschaft, die wir finden oder bauen könnten, wenn wir uns nur genug bemühen würden. So bleibt die Hoffnung wichtig, dass wir es noch erleben werden, wenn nicht jetzt, dann einst.

Vom „schon“ und „noch nicht“ wird gern gesprochen. Wir können schon hier einen Vorgeschmack des Himmels / des Reiches Gottes erleben, aber doch ist es noch nicht so weit. Wir dürfen himmlische Freude schon jetzt auf der Erde erleben, um von dem Himmel / dem Ganz-bei-Gott-sein schon jetzt Zeuge zu sein.

Dieses Ideal einer liebevollen Gemeinschaft prägt bis heute die Erwartungen an eine christliche Gemeinde, und natürlich möchten wir Christen dem auch gerne entsprechen.

Mir scheint, dass wir heute unter dem Einfluss der Werbung und solcher Ratschläge, wie „positiv zu

denken“, mehr Wert legen auf äußerliche Harmonie, das schöne Bild, statt uns inhaltlich mit dem auseinander zu setzen, was in unseren Gemeinden und Kirchen, in unserem Miteinander nicht in Ordnung ist. Um des Scheins willen wird vieles unter den Teppich gekehrt, in der Hoffnung, dass niemand sieht, was eigentlich los ist.

Wenn über uns in der Öffentlichkeit berichtet wird, wollen wir gut dastehen, als solche, die sich für die Ärmsten und Schwächsten in der Gesellschaft nach dem Vorbild Jesu einsetzen. Wir wollen zu denen gehören, die helfen, zu den „Guten“. Und wir meinen zu wissen, was „gut“ ist, und ein Recht zu haben, das „Schlechte, das Böse“ anzuprangern – in der Welt/bei anderen.

Ich wünsche mir, dass wir den Mut hätten, unsere Gemeinden und Kirchen genauso kritisch unter die Lupe zu nehmen wie in den Schriften des Neuen Testaments, ja auch wie das Volk Israel es uns vorgemacht hat in den Schriften des Alten Testaments und bis heute uns zeigt in dem, was sie über sich selbst an die Öffentlichkeit bringen. Sie verbergen ihre Differenzen nicht vor anderen, sondern sprechen sehr offen darüber. Dazu gehört Mut, aber auch Gottvertrauen, eben Glauben.

Paulus spricht in seinen Briefen sehr deutlich aus, was in den Gemeinden, an die er schreibt, nicht in Ordnung ist. Er nennt sogar Namen. Dann aber verwendet er auch für die Gemeinschaft der Christen das Bild vom Leib Christi. Im Epheserbrief wird betont, dass Jesus selbst der Kopf dieses Leibes ist.¹ Er muss das Sagen

1 Eph 5,23; Eph 1,22; vgl. Röm 12, 4

haben, die Richtung vorgeben. Sein Geist muss die Gemeinschaft bestimmen. Alle anderen sind seine Glieder, und da ist jedes gleich wichtig. Paulus weist auf Körperteile hin, die man schamhaft verhüllt, aber auch sie sind wichtig, für das Funktionieren des ganzen Körpers, und sollen darum genauso geachtet werden, wie die anderen Teile.¹

Auch im Johannes-Evangelium wird dies mit ähnlichen Bildern betont: Jesus, der Weinstock, und wir sind die Reben.² Es ist wichtig, dass die Reben am Weinstock bleiben, sonst vertrocknen sie und bringen keine Frucht. Sehr betont wird die geschwisterliche Liebe³, sich gegenseitig in der Gemeinde zu lieben. Da, wo Menschen besonders nah zusammen sind, viel mit einander unternehmen und sich deshalb gut kennen, ist das ein hoher Anspruch. So betet Jesus in einem langen Gebet darum⁴, und so sind auch wir heute immer wieder aufgerufen, uns um die Einheit der Menschen, die sich nach Jesus „Christen“ nennen, zu ringen. Dabei muss es immer darum gehen, dass Jesus das Sagen behält, dass seine Worte im Mittelpunkt stehen und Orientierung geben, und nicht die persönlichen Eitelkeiten von bestimmten Personen, das Geld oder was es auch immer sei.

Man spürt, wenn man in eine Gemeinde, in einen Gottesdienst kommt sehr schnell, ob die Worte der Bibel

1 1. Kor 12,12ff

2 Joh 15,1ff

3 Joh 13,34

4 Joh 17

hier nur schmückendes Beiwerk sind, nur Tradition, weil es sich eben so gehört, oder ob sie gelebt werden, ob sie Herzenssache der Anwesenden sind und diese sich bemühen, ihr Denken und Handeln danach zu richten.

Im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, das zur Literaturgattung der apokalyptischen Schriften gehört, also sehr geheimnisvoll geschrieben ist, werden gleich am Anfang sieben Gemeinden in Kleinasien, der heutigen Türkei, vorgestellt, und zum großen Teil mit sehr scharfen Worten kritisiert, einige aber auch ermutigt.¹ Wenn das damals zu Beginn der christlichen Gemeinden möglich war und nicht geschadet hat, wie viel mehr sollten wir heute den Mut haben, das in unseren Kirchen und Gemeinden laut anzusprechen, was nicht dem Geist Jesu einspricht, nicht nur hinter verschlossenen Türen, sondern auch in der Öffentlichkeit. Das geschieht auch, zum Beispiel durch kritische Artikel in theologischen Zeitschriften, aber oft sehr allgemein.

Liebe ohne Wahrheit und Wahrhaftigkeit wird zum Täuschungsmanöver, ist keine Liebe. Für jeden Menschen ist es wichtig, zu erfahren, was andere über ihn denken, wie sie ihn erleben, sonst wird er sich über sich selbst Illusionen machen und immer weniger mit den Mitmenschen auskommen. Dann beginnt man über andere Mittel nachzudenken, um sich zu behaupten und durchzusetzen. Im täglichen Miteinander wird es immer wieder dazu kommen. Umso wichtiger ist es in einer christlichen Gemeinschaft, immer wieder daran zu

1 Offb 2-3

erinnern, wer in ihr der „Chef“ ist, wenn sie zurecht ihren Namen tragen will: Jesus.

Wahrhaftigkeit setzt voraus, auch Schuld und Fehler ansprechen zu dürfen. Dazu ermutigt uns Jesus. Auf den nächsten Seiten mehr dazu.

4. Jesus – „für uns“ gestorben?

Vielleicht wunderst Du Dich über dieses Thema? In diesem Büchlein möchte ich ja mit Dir über Jesu Auferstehung und das was daraus folgte und folgt, reden und nachdenken. Die Auferstehung aber setzt doch voraus, dass Jesus gestorben ist, dass er tot war. Denn es geht hier um die Auferstehung von den Toten, nicht um das Aufstehen morgens aus dem Bett nach dem Schlafen.

Gegenüber Zweiflern an seiner Auferstehung wird schon in den Schriften des Neuen Testaments betont, dass er wirklich tot war, nicht nur scheinot, nicht nur bewusstlos.

Wenn nun gesagt wird, dass Jesus „für uns“ auferstanden ist, damit wir mit ihm in einem neuen Leben leben, also jetzt hier schon und nach unserem Tod in der anderen Welt, dem Himmelreich, dann setzt dies logisch voraus, dass er auch „für uns“ gestorben ist, denn ohne zu sterben, hätte er nicht „für uns“ auferstehen können.

So wird in den Evangelien erzählt, dass Jesus sehr bewusst seinem Tod entgegen gesehen hat. Als er sich von Galiläa auf den Weg nach Jerusalem machte, kündigte er seinen Jüngern an, dass er dort getötet werden und „nach drei Tagen auferstehen“ würde.¹ Dreimal hat er ihnen dies unterwegs gesagt, wird erzählt. Er wusste, dass er Ärger von Seiten der Schriftgelehrten und Hohepriester bekommen würde, hat sich deshalb aber nicht zurückgehalten

1 Mk 8,31+ par. ; Mk 9,31 + par. ; Mk 10,33 + par.

und die Konfrontation mit ihnen nicht gescheut, sondern im Gegenteil das Streitgespräch. Mit sehr heftigen Worten hat er ihnen den Spiegel vorgehalten. So hat er gewissermaßen seinen Tod provoziert, ja man könnte sagen: geplant. Was die Jünger mit ihm in Jerusalem erlebten, seine Verhaftung, das Verhör, die Hinrichtung außerhalb der Stadt auf dem Berg Golgatha, das hat sie zutiefst erschreckt. Einer von ihnen verriet ihn, der andere behauptete, ihn nicht zu kennen und alle anderen ergriffen die Flucht. Sie erlebten sich als feige. Aus Angst um das eigene Leben hatten sie ihn im Stich gelassen.

Den Tod selbst hatten die Römer zu verantworten als die Herrschenden im Land und Pontius Pilatus als der römische Oberbefehlshaber dort. Trotzdem war die Folge davon keine Wut auf die Römer wie in ähnlichen Fällen sonst. Nirgendwo lesen wir darüber in den alten Schriften, obwohl wir bis heute im Glaubensbekenntnis davon sprechen: „gelitten, gekreuzigt, gestorben unter Pontius Pilatus“.

Vorwürfe machten die Jünger sich selbst. Sie hatten ihn verraten, verleugnet, waren geflüchtet. Von dieser Schuld haben sie erzählt. Und davon, dass sie von Jesus, als er auferstanden war, trotzdem als seine Mitarbeiter weitermachen durften, ja dass er ihnen den Auftrag gab, zu allen Völkern zu gehen und die „gute“ Nachricht von dem, was geschehen war, weiter zu erzählen. - Als „gute Nachricht“! Nicht als Aufruf zum Kampf gegen die Römer, also nicht, um die eigenen Leute zum Aufstand zu bewegen, wie es rund 40 Jahre später geschah und mit

einer furchtbaren Niederlage endete, mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels.

Und doch wird die Verhaftung Jesu, seine Verhöre, seine Folter und Hinrichtung mit all ihrer Grausamkeit ausführlich in den vier Evangelien geschildert. Statt eines Aufrufs zum Kampf und zur Rache für das geschehene Unrecht, diesen Justizmord, sahen die Jünger, wie gesagt, sich selbst als die Schuldigen an. Sie lasen beim Propheten Jesaja im 52. und 53 Kapitel vom Gottesknecht, von dem es dort heißt, dass er „um unserer Missetaten verwundet, um unserer Sünden willen zerschlagen“ worden sei. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.“¹

Wer weiß, wie viele Schriften es im Alten Testament gibt und dass das Buch Jesaja alleine 68 Kapitel hat, der kann sich eigentlich nur wundern, wie die Jünger und ersten Christen auf die Idee kommen konnten, in genau diesen Sätzen Jesus zu erkennen und sie von ihm auszusagen, ja dass sie nicht nur die eigene Schuld, die sie belastete, darin sahen, sondern überhaupt jede Schuld, die wir Menschen auf uns laden oder zu verantworten haben.

Von Jesus wurde nicht als dem geredet, der die Machthabenden damals so sehr mit seinen Reden provoziert hat, dass sie ihn schließlich als Ketzer und politischen Aufrührer zum Tode verurteilten und kreuzigten, sondern von dem, der sich für uns, angesichts unserer Schuld selbst für Gott geopfert hat, um uns Straffreiheit zu schenken und wieder mit Gott ins Reine zu bringen.

1 Jes 53,5

Das ist etwas, was wir sicher überhaupt nicht verstehen können, denn es wird zwar heute in allen Nachrichten des Tages über schuldig Gewordene geredet und nach ihnen gefahndet, aber: - Nicht wahr? - Es sind immer die anderen die Schuldigen! Sich selbst betrachten die Allermeisten als Unschuldige, ja sehr oft auch als Opfer von anderen, also als Menschen, an denen andere schuldig geworden sind, bis hin zur Gesellschaft als ganzer, die uns keine Chance oder zu wenig Chancen gegeben hat, aus unserem Leben etwas Ordentliches zu machen.

Aber wenn wir dann doch mal angeklagt werden sollten wegen einer fahrlässig herbeigeführten Schädigung eines anderen oder sogar bewusst vollführten Tat, dann werden wir nicht nur verurteilt werden. Uns wird dann eine Strafe bekannt gegeben werden und außerdem haben wir auch die Gerichtskosten noch zu zahlen. Das geschieht nicht nur, um uns das Leben schwer zu machen und dem Opfer Genugtuung zu gewähren, sondern auch, um dem Gesetz, gegen das verstoßen wurde, Geltung zu verschaffen. Es ist wichtig, auch anderen bewusst zu machen, dass es nötig ist, sich an die Gesetze zu halten.

Genauso war es damals schon, nur gab es nicht nur die römischen Gesetze, die man einhalten musste, sondern auch die 10 Gebote und was sich daraus ergab. Von denen hieß es, dass Gott selbst sie seinem Volk durch Moses gegeben hatte.¹ Er galt auch als der Mächtigste, den man möglichst durch Geschenke gnädig stimmen wollte oder dem man durch entsprechende Gaben dankte. Das geschah

1 1. Mose 20

durch Opfer, durch Tiere, Speisen oder duftende Räucherwaren.

Dieser ganze, den riesigen Tempel in Jerusalem prägende Opferkult hatte durch die Deutung von Jesu Tod als Opfer „für uns“ ein Ende. Daran sind wir so gewöhnt in unserem Kulturbereich, dass uns das gar nicht auffällt und wir nichts vermissen. Wenn wir jedoch Tempel in Indien oder anderen Ländern betreten, dann sehen wir da vorn vor den Götterbildern Räucherstäbchen brennen und Früchte schön aufgeschichtet liegen, auch auf den Ahnenaltären, die die meisten Familien in buddhistischen Ländern wie in Vietnam zu Hause haben. Und bei bestimmten Gelegenheiten werden auch Tiere geopfert, so auch im Islam beim Opferfest.

Man wird das nicht als so schlimm empfinden, weil es zu einer Feier gehört und ein großer Teil des Fleisches dann gemeinsam gegessen wird oder den Priestern als Nahrung zusteht. Das war auch damals in Jerusalem so. Als Priester hatte man nicht nur die Heiligen Schriften zu kennen, sondern auch das Schlachterhandwerk zu beherrschen. Dass das heute bei uns nicht mehr so ist, verdanken wir der Deutung des Todes Jesu als Opfer, und zwar als letztes Opfer. Ausführlich handelt der Brief an die Hebräer darüber.

Übriggeblieben aus dieser Zeit ist in den evangelischen Kirchen das Wort „Opfer“ für die Geldsammlung im Gottesdienst, die zu einem Teil für die Unterstützung anderer christlicher Initiativen bestimmt ist, und zum anderen Teil für Arbeiten in der eigenen

Gemeinde. In der katholischen und in den orthodoxen Kirchen steht in jeder „Messe“ das Opfer Jesu im Mittelpunkt und wird es als „Eucharistie“, als „Danksagung“ gefeiert und an das letzte Abendmahl Jesu erinnert, in dem er seinen Jüngern das Brot reichte mit den Worten „Das ist mein Leib“ und den Kelch mit den Worten: „Das ist das Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“¹ Und die Pastoren der Gemeinde werden seit alter Zeit noch „Priester“ genannt, auch wenn sie kein Tier je dafür geschlachtet haben, wie die Priester damals im Tempel, sondern „nur“ an das blutige Opfer Jesu am Kreuz erinnern.

Dieses Verständnis Jesu als letztes Opfer hat also die Folge gehabt, dass bei uns Christen überhaupt keine Tieropfer Gott dargebracht werden. Doch ist es nicht die einzige Möglichkeit, dieses „für uns gestorben“ zu verstehen. Neben dem Bild von Jesus als dem Opferlamm,² gibt es auch die Deutung, dass er für unsere Schuld bezahlt hat, dass der Schuldbrief, auf dem all unsere (Geld-) Schulden standen, durch ihn ans Kreuz geheftet wurde zum Zeichen, dass die Rechnung bezahlt ist. Womit? Die Antwort ist: mit seinem kostbaren Blut. Man kann auch sagen: Er hat uns aus der Schuldknechtschaft, in der wir bis zum Lebensende unsere Schuld hätten abarbeiten müssen, frei gekauft und darum gehören wir jetzt ihm und dürfen wir uns Christen nennen.³

1 Mt 26,26-28

2 Hebr 10,1-18; Joh 1,29

3 1. Tim 2,6; ; Kol 2,14

Und schließlich wird betont, dass er „an unserer Stelle“ gestorben ist. Eigentlich hätten wir, jeder von uns, für all das, was wir im Leben angerichtet haben, den Tod verdient. Warum? So schuldig fühlen wir uns doch gar nicht. Doch wird gesagt, wenn er für dich, für mich sterben musste, dann war es offensichtlich eine so schwere Schuld. Aber Jesus hatte uns so lieb, dass er für uns diesen Weg gegangen ist, er der einzige Mensch, der ohne Schuld war.¹ In beiden Fällen, ob man von der stellvertretenden Tat redet oder von der Bezahlung, ist das Ergebnis, dass wir als frei gelten, als frei von all unseren Schulden. Wir stehen sozusagen nicht mehr in der „Schufa“ und sind dadurch auch wieder kreditwürdig – würden wir heute vielleicht sagen.

Brauchst Du das? Braucht Ihr das? Willst Du das überhaupt? Darüber möchte ich mit Dir im nächsten Kapitel reden.

1 2. Kor 5:14f

5. Will ich das? Brauche ich das?

Auferstehung – brauche ich das? Ich habe noch so viele Jahre Leben vor mir. Ich bin froh, wenn ich das geschafft habe, wirst Du vielleicht sagen.

Ich weiß noch, wie ich nach der bestandenen Facharbeiterprüfung mit 18 Jahren auf dem S-Bahnsteig in Bernau stand, auf dem Weg von der Arbeit nach Hause und mir aufging, dass das jetzt mehr als 40 Jahre so weitergehen sollte, so meinte ich jedenfalls. Der Gedanke war für mich erdrückend und hat wohl dazu geführt, dass ich mich für einen anderen Weg entschieden und nur noch ein halbes Jahr in der Apotheke weiter gearbeitet habe.

Inzwischen bin ich 64. Als ich vor ein paar Tagen auf dem Friedhof in meinem Heimatdorf war, lagen da schon etliche, die gleichaltrig oder sogar jünger waren als ich. Am Sonntag hörte ich von einer Frau, die ich kannte, die mit 69 Jahren verstorben war. Das hat mich sehr getroffen. Ich stellte mir vor, dass mir vielleicht nur noch 5 Jahre zum Leben bleiben würden.

Es könnten theoretisch aber auch noch 30 bis 40 Jahre werden. Ich kenne Menschen, die auch noch mit über 90 sehr fit sind. Was werde ich dann wohl noch alles erleben, frage ich mich. Ob ich mir das wünschen soll, weiß ich nicht.

Du weißt sicher auch: Es kann alles auch viel schneller kommen: das Sterben und Abschiednehmen. Es hätte bei mir auch schon sein können. Wie viele Menschen, die ich kenne oder zu beerdigen hatte, waren

jünger als ich jetzt bin und hatten schon eine längere Leidensgeschichte hinter sich, vor allem mit Krebs! So kann ich dankbar sein, dass es mir so gut geht.

Ich habe auch erlebt, dass diese mehr als 40 Jahre des Arbeitslebens vom jetzigen Standpunkt aus gesehen, ganz schnell vorüber gegangen sind. Man sagt ja, das Leben wird immer schneller, je älter man wird, das Jahr immer kürzer. Was, schon wieder Weihnachten? Schon wieder ist ein Jahr um? Nicht unbedingt der Tag. Wenn man kaum noch Termine hat, wie ich jetzt, dann kann der manchmal lang werden. Was, es ist erst 15 Uhr? Was mach ich denn jetzt? Alles, was getan werden musste, ist schon getan.

Bekanntlich war noch vor 100 Jahren das Leben anders. Die Kinder- und Müttersterblichkeit war noch hoch. Viele Männer, gerade auch junge, waren im Krieg gefallen. Da haben die Menschen einfach häufiger den Tod erlebt, den Tod von nahen Angehörigen, und darum auch noch mehr als wir heute über das, was danach kommt, nachgedacht. Heute erleben viele das erste Mal das Sterben eines nahen Angehörigen im Alter von 50 Jahren und mehr. Bei mir war es so. Meine Mutter starb, als ich 56, mein Vater als ich 59 war.

Trotzdem war der Gedanke an das „Wiederssehen im Himmel“ auch schon als Kind und Jugendliche für mich sehr tröstlich, nämlich immer dann, wenn ich liebe Menschen kennenlernte, von denen ich mit ziemlicher Sicherheit annehmen musste, dass wir uns vielleicht im Leben nicht wiedersehen würden. Dann sagte ich mir: 'Ist

nicht so schlimm, spätestens im Himmel werden wir uns alles erzählen, wozu wir hier nicht gekommen sind.' So war Abschied nicht so schwer und die Grenzen, die Ost und West, Nord und Süd trennten, nicht so schlimm. Aber vielleicht sagst Du: „Okay, das sind Probleme einer vergangenen Zeit, und Sorgen, die ich nicht habe. Ich habe beruflich so viel zu bewältigen, da kann ich mir nicht auch noch über so etwas Gedanken machen. Ich bin froh, wenn ich meine Arbeit schaffe. Sie ist interessant, macht auch Spaß, aber fordert mich sehr.“

„Wenn es Dir so geht, dann ist es vielleicht gerade wichtig, dass Du eine Pause einlegst und mal darüber nachdenkst, was Du da gerade alles machst,“ würde ich möglicherweise sagen, wenn ich Dich kennen würde. „Ist das wirklich alles so wichtig? Bist Du vielleicht in einem Hamsterrad und kommst da nicht raus? Gejagt von einem Termin zum nächsten und in Sorge um Deine Gesundheit, wie lange Du das durchhalten wirst?“

Noch schlimmer, als wenn der Körper anfängt zu streiken, ist eines Tages feststellen zu müssen, dass man einer falschen Ideologie aufgesessen ist, Ideen versucht hat zu verwirklichen, die nicht dem Leben und dem Wohl der Menschen dienen, sondern nur an ihr Geld ran wollten, wenn ich erleben muss, dass ich durch Mitmachen schuldig geworden bin.

„Ja, was soll ich denn machen?“ wirst Du mir dann vermutlich sagen. „Ich muss doch Geld verdienen und anders geht es nicht. Ich muss mich dem System anpassen, sonst gehe ich unter, nicht nur ich, sondern auch

meine Familie, meine Kinder. Du weißt doch, wie schnell sich alles entwickelt. Da muss man am Ball bleiben, sonst ist man draußen.“

Ich weiß: Ich als Ruheständlerin mit einer Pension, von der ich gut leben kann, habe leicht zu reden. Ich bin froh, dass ich keine Verantwortung mehr für irgendeine Institution habe. Aber ich weiß auch, dass wir Menschen uns trotz alles Fortschritts der Technik und des Wissens gleich geblieben sind im Laufe der Jahrhunderte. Wir haben nicht nur eine Sehnsucht nach Erfolg, sondern auch nach Liebe, nach Menschen, die uns mögen, unabhängig davon, was wir leisten.

Auch ist es die Frage, welche Wünsche uns von anderen manipulativ „eingepfift“ wurden, und was unsere ureigensten Bedürfnisse als Mensch sind.

Da ist doch zuerst das Bedürfnis dazuzugehören, angenommen zu sein von den anderen, von der Familie, den Geschwistern, den Verwandten, den Nachbarn, den Arbeitskollegen... Das Gegenteil wäre die Angst, ausgeschlossen zu werden, wenn man ihren Vorstellungen nicht entspricht. So ist es eine der wichtigsten Aufgaben einer christlichen Gemeinde, dies zu vermitteln: Egal, wer Du bist, wo Du herkommst, wie Deine Vergangenheit aussieht, wie Du aussiehst, Du bist hier willkommen und sollst dazugehören, wenn Du dies eben auch für andere akzeptierst und selbst niemand anderes ausschließt.

Für grundlegend halte ich auch das Bedürfnis nach Wahrheit. Niemand wird gern belogen. Niemand lässt sich gerne ein X für ein U vormachen, wie es sprichwörtlich

heißt. Wir wollen die Welt sehen, so wie sie ist, um richtig damit umgehen zu können. Da wird ja nun gerade von der „Auferstehung“ gesagt, dass sie nur die Funktion habe, uns Menschen zu verträsten auf ein besseres Jenseits, um sie davon abzuhalten, diese bessere Welt schon hier zu errichten: das Paradies. Nun, die Leute, die dies in meiner Kindheit und Jugend propagiert haben, sind alle jämmerlich gescheitert und nicht wenige haben dann von einem Tag zum andern 1989/90 gemeint, es sei doch am besten durch den bisher bekämpften Feind, den Kapitalismus, zu erreichen. Hatten sie in den 40 und mehr Jahren vorher alles falsch gemacht oder dann seit diesen Jahren der „Wende“?

Du hast sicher keine Sehnsucht danach, dass Dir mal jemand sagt, was Du alles falsch im Leben gemacht hast, vor allem nicht, was Du grundsätzlich verkehrt gemacht hast, weil Du viele Jahre lang „auf das falsche Pferd gesetzt hast“. Aber genau das ist wichtig, dass wir auch zur Kenntnis nehmen, wie andere uns sehen. Das muss nicht immer der Wahrheit entsprechen, aber es könnte. Wir brauchen jemanden, der uns spiegelt, wie wir auf andere wirken, nicht jemanden, der uns nur ständig lobt, sondern auch jemanden, der uns wohlmeinend auf weniger Schönes und Gutes aufmerksam macht, jemand, der mit uns diskutiert, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Genau solche Leute findest Du, wenn Du die Bibel aufschlägst. Es sind Geschichten und Reden aus der Zeit von vor ca. 2000 bis 3000 Jahren, aber voller Kraft, weil sie so aufrichtig sind, und nichts Menschliches, allzu Menschliches verschweigen.

Da wir alle heute vom „Zeitgeist“, dem heute sogenannten „Mainstream“ beeinflusst sind, ist es gut, jemanden zu haben, der aus einer anderen Zeit zu uns spricht. Was an dem, was die biblischen Schriften sagen, durch ihre Zeit und Kultur geprägt ist, werden wir schnell merken. Aber wir werden uns auch angesprochen fühlen und sehen, wo wir von unserer Zeit beeinflusst sind und etwas Abstand dazu bekommen, nicht erst wenn diese Modeströmung sich in ein paar Jahren durch neue Erkenntnisse erledigt hat.

Wichtig ist es heute, besonders darauf zu achten, dass wir nicht nur körperlich gesund und fit bleiben, sondern auch psychisch starke, gesunde Persönlichkeiten sind und bleiben. Kennst Du auch so viele Menschen, von denen man das nicht sagen kann, bis hin in die höchste Politik? Denn so vieles, was heute von Arbeitnehmern erwartet wird, erst Recht von Menschen, die sich wünschen, eine Karriere vor sich zu haben, ist nicht gerade förderlich für ihre Gesundheit. Selbstoptimierung – immer mehr aus sich selbst herausholen? Trifft das auch für Dich zu?

An die psychische Gesundheit wird dabei wenig gedacht, mehr daran, Sport zu treiben, ins Fitnessstudio zu gehen, wenigstens an die frische Luft. Deine Seele aber braucht Wahrheit, auch wenn sie im Moment unangenehm sein sollte, aber das ist besser als Lüge oder Verdrängung. Denn alles, was nicht zur Kenntnis genommen, sondern unter den Teppich gekehrt wird, dass brodelt im Unterbewusstsein weiter und kommt irgendwann, wenn man es gar nicht gebrauchen kann und oft da, wo es gar

nicht hingehört, ans Tageslicht und sorgt für neue Konflikte.

Vielleicht meinst Du: „Sündenvergebung, das brauche ich nicht. Für mich und meine Schuld braucht niemand zu sterben. Dass bisschen, was bei mir nicht in Ordnung war, damit müssen die Leute leben, das können sie oder haben sie mir schon verziehen. Und überhaupt, sollen sie sich doch selber erst mal angucken!“

Ja, das ist das Normale heute. Unser Blick ist ganz schnell weg von uns selbst und dann bei den anderen, den ganz Schlimmen: „Was die alles getan haben! Die haben doch die Verantwortung für das, was nicht in Ordnung ist heute.“ Schon bist Du mit Deinen Gedanken in der weiten Welt unterwegs und nicht bei Dir selbst. Du spielst bei Dir selbst keine Rolle mehr! Merkst Du das?

Kommen wir wieder zurück zu uns selbst. Wenn wir annehmen, was Jesus für uns getan hat und uns ausrichten lässt durch das Evangelium / die gute Nachricht, dann ist es genau dies: Du bist jetzt wichtig, nur Du! Du sollst psychisch gesund bleiben, nicht auf Manipulationen hereinfliegen, in einer guten Gemeinschaft mit anderen leben, die dich froh macht und erfüllt. Du sollst keine Angst vor dem Tod haben, davor, dass das Leben hier über kurz oder lang zu Ende ist. Du brauchst auch keine Angst davor zu haben, Fehler zu machen oder gemacht zu haben. Wichtig ist nur, dass Du sie siehst und nicht verdrängst und Dich nicht für einen Superman oder ein Superwife hältst, die alles können und alles dürfen. Denn: „Hochmut kommt vor dem Fall.“ Das hat sich immer noch bestätigt.

Vielleicht trifft das bisher Gesagte aber gar nicht auf Dich zu und Du gehörst zu denen, die gar nicht soweit denken können, weil Du nicht weißt, wie Du diesen Tag, diese Woche, diesen Monat bewältigen sollst. Weiter als bis zum Jahresende kannst Du sowieso nicht denken. Man weiß ja doch nicht, was kommt. Wer hätte Weihnachten 2019 gedacht, was sich im neuen Jahr durch Corona bei uns abspielt? Nie für möglich hätten wir das sicher gehalten, wenn uns das jemand gesagt hätte. Um so wichtiger ist es, dass man Teil einer Gemeinschaft ist, die zusammenhält. Kennst Du schon solche Leute? Es gibt sie, aber vielleicht nicht da, wo Du sie erwartest und es zuerst probiert hast.

Nicht jede Kirchengemeinde ist das, was dran steht. Manche haben gerade große Probleme im Miteinander, streiten sich, die Stimmung ist schlecht. Aber vielleicht kannst Du als Außenstehender und Unbeteiligter da mal was ansprechen, was sie selber nicht sehen oder wahrhaben wollen oder sich nicht trauen? Besuch doch einfach mal einen Gottesdienst, dann bekommt man schon viel davon mit, ob es sich um eine „lebendige“ Gemeinschaft handelt, in der sich viele miteinander unterhalten, also auch untereinander kennen und engagiert sind. In kleineren Gemeinden wird dies natürlich eher der Fall sein als in den großen Kirchen in der Innenstadt. Vielleicht hast Du auch Zeit, einfach mal zu einem der anderen Veranstaltungen in der Woche zu gehen, die angeboten werden. Da sind nicht so viele und man kommt eher ins Gespräch. Das wünsche ich Dir!

Im nächsten Kapitel möchte ich die Zukunft, die vor uns liegt, und unsere Sicht darauf etwas mehr in den Blick nehmen. Vielleicht hast Du auch dafür Zeit?

6. Zukunft für mich - für Dich - für uns - für Euch?

Was hast Du für Vorstellungen von der Zukunft, wie es so weiter gehen wird mit Deinem Leben / mit unserem Leben hier?

Vielleicht gehörst Du zu denen, die sich große Sorgen wegen des Klimawandels machen und engagierst Dich, gehst zu Demos, informierst Dich, änderst so manches in Deinem Leben und in Deinen Gewohnheiten, damit das, was Du befürchtest, nicht eintritt. Und wenn es doch eintreten sollte, hättest Du wenigstens ein gutes Gewissen, dass du dagegen gekämpft hast.

Vielleicht machst Du Dir bisher auch keine Gedanken um das, was kommt, weil Du erst einmal das nächste halbe Jahr schaffen musst. Prüfungen stehen vielleicht an. Es ist ungewiss, wie es mit Deinem Betrieb weiter geht, ob Du Deine Arbeit behalten wirst?

Vielleicht schaust Du auch voll Zuversicht in die Zukunft, hast viel vor, willst dich beruflich weiter entwickeln und noch viel sehen von der Welt.

Vielleicht lässt Du aber auch alles einfach auf Dich zukommen und denkst möglichst nicht daran. Vielleicht macht es Dir eher Angst, wenn Du daran denkst, wie viel Jahre Du noch vor Dir hast, wie Du die überstehen sollst.

Ohne es sicher zu bemerken, hast Du in Deinen Zukunftserwartungen viel von Deiner Umwelt übernommen. Was für Dich selbstverständlich ist, weil alle in Deiner Umgebung so denken, wäre in einem Vergleich mit

Menschen aus anderen Zeiten und Kulturen nicht mehr selbstverständlich. Nun stört Dich dieser Gedanke sicher nicht, weil Du meinst, auf der Höhe der Zeit zu stehen, also selbst Teil der Zukunft zu sein. Die Leute in den anderen Kulturen würden uns schon folgen und die aus anderen Zeiten, die lassen wir immer weiter hinter uns. Was interessieren sie uns noch? Außerdem nimmt es viel Zeit in Anspruch „auf der Höhe der Zeit“ zu bleiben, denn die Technik und Wissenschaft schreiten rasant voran, und wenn ich nicht am Ball bleibe, dann werde ich abgehängt und verstehe eines Tages die Welt nicht mehr.

Ich meine, dass dies alles eine Frage der Optik ist. Stehst Du gerade auf einem hohen Berg und schaust hinab? Oder bist Du noch auf dem Weg hinauf und siehst nach vorn, dorthin, wo du hinwillst, an die Spitze, die vielleicht noch nicht zu sehen ist, durch Wolken verhangen, aber von der Du weißt, dass sie da ist? Und da willst Du hin? Oder bist Du auf dem Weg nach oben, stehst aber plötzlich vor einem Abgrund? Oder Du meinst, den richtigen Weg nach oben gegangen zu sein, und stellst plötzlich fest, dass es der falsche war und er in Wirklichkeit bergab führt?

Ich denke, das ist ein gutes Bild für unser Leben wie für die gesellschaftliche Entwicklung. Die entscheidende Frage ist, wo oben ist: Wenn ich 50 bin? Danach geht es nur noch bergab und am Ende steht da das Grab als Tiefpunkt? Oder geht es bis zuletzt immer bergauf? Das hängt sicher auch davon ab, wie man die körperliche Leistungsfähigkeit einstuft, ob sie das entscheidende ist, oder vielleicht die Lebenszufriedenheit,

das Familienglück, das, was einem gehört und wie man es nutzen kann..., die Kontakte zu anderen...

Als Studentin hörte ich mal den Vortrag eines Gerontologen, der hohe Politiker in aller Welt beriet, wie sie fit bleiben können. Er sagte uns, dass unser Körper mit ca. 28 Jahren optimal entwickelt sei. Danach beginnt, so sage ich es jetzt mit meinen Worten, im Grunde das Sterben, der „Abbau“. Doch für die geistige Entwicklung spielt das ja keine Rolle. Sicher bedrohen Demenzerkrankungen uns besonders im Alter, aber das scheint mir mehr ein modernes Problem zu sein, so dass sich unser Bild vom alten Menschen verändert hat: Früher gehörte zur Beschreibung des Alters das Wort Weisheit. Alt zu werden barg die Hoffnung, weise werden zu können. Großeltern waren für die Enkelkinder so ein Bild für Weisheit und auch Güte, wodurch sie auch ein besonders enges Verhältnis zu einander hatten und sicher auch heute oft noch haben. Selbst wenn die Großeltern in bestimmten Alltagsfragen nicht mehr mitkamen und Unterstützung brauchten, auch weil sie vielleicht manches nicht mehr verstanden oder verstehen wollten, aber sie waren einfach „eine Seele von Mensch“. Da war oder ist also noch etwas mehr als nur Geist und Körper, was den Menschen ausmacht. Heute wird ja oft bestritten, dass es so etwas wie die Seele gibt, obwohl es immer die Unterscheidung von körperlichen und seelischen Leiden und geistiger Behinderung gab.

Nun, dass musst Du für Dich selbst entscheiden, ob Du mehr bist als Deine körperlichen und geistigen

Fähigkeiten und wie die Hirnforschung gerade uns Menschen erklärt. Wenn Du schon einmal einen lieben Menschen verloren hast, vor allem, wenn es unerwartet war, dann wirst Du wissen, was Trauer ist – eine offene, aber unsichtbare Wunde, die sehr schmerzt und unsere Gedanken sehr in Beschlag nimmt. Man kann sie betäuben durch Medikament, aber hinterher ist sie wieder da und vielleicht noch mehr. Diese Wunde heilt eher, wenn wir stattdessen die Möglichkeit haben, darüber zu reden und uns mit der Hinterlassenschaft des Verstorbenen zu beschäftigen, ja mit ihm reden, wie mit einem Lebenden, uns das Bild von ihm hinstellen, sein Grab besuchen und es pflegen.

Erstaunlich ist, dass schon die ältesten Gräber, die man gefunden hat, nicht nur Knochen enthielten, sondern auch Grabbeigaben. Das heißt doch, dass man dem Verstorbenen für sein weiteres Leben Nötiges mitgeben wollte: Nahrung in Krügen, Waffen, in manchen Kulturen auch die Ehefrau und die Dienerschaft, als Wandmalerei oder auch tatsächlich, wie z.B. in Filmen über das alte China zu sehen ist. Nicht nur die Hinterbliebenen haben das so getan, sondern mancher Herrscher hat schon zu Lebzeiten vorgesorgt und seine Grabanlagen bauen lassen, unübertroffen im alten Ägypten durch den Bau der Pyramiden.

Hintergrund ist nicht nur die Liebe und Verehrung der Verstorbenen, sondern auch die Angst vor ihren Geistern. Sie müssen besänftigt werden, damit sie kein Unheil stiften. So prägt der Ahnenkult in vielen

Weltgegenden das tägliche Leben. In Vietnam habe ich es Anfang der 90er Jahre so erlebt, dass jeder der ein Haus betrat, sich erst vor dem Ahnenaltar verbeugte und z.B. Räucherstäbchen anzündete. Dann erst werden die Anwesenden begrüßt. Beim Essen in den ersten 49 Tagen nach dem Tode und später an den Gedenktagen wird das Essen zuerst auf den Ahnenaltar gestellt und danach erst auf den Tisch für die Familie. So sind die Ahnen immer mit dabei. Traditionell gefeiert werden die Todestage bis zu 49 Jahren nach dem Tode (!), nicht die Geburtstage der Lebenden. Das wird erst durch westlichen Einfluss üblich. Viel könnte man noch darüber erzählen.

Unsere Bestattungskultur ist seit Jahrhunderten durch das Christentum geprägt, durch die Hoffnung auf Auferstehung und in dem Wissen, dass wir sie ganz der Gnade Gottes verdanken und nichts mitnehmen können, aber auch nicht brauchen, weil wir dort in jeder Hinsicht ausgesorgt haben.

Doch wer denkt bei uns überhaupt über den Tod nach? Sorge bereitet, wer die Gräber pflegt und die Verpflichtung, dies für die nächsten 20 bis 25 Jahre abzusichern. Darum wählen viele den grünen Rasen. Ich empfinde es als einen Fortschritt, dass es jetzt zunehmend Stehlen gibt, auf denen wenigstens der Name dann steht und das Geburts- und Sterbejahr, wodurch es nicht mehr ganz so anonym ist.

Wie wir mit unseren Verstorbenen heute umgehen, erzählt auch viel darüber, wie wir uns die Zukunft vorstellen, unsere Zukunft. „Nur nicht dran denken!“ -

„Den Tod unsichtbar machen!“ - Als ich zu DDR-Zeiten einen Artikel über Bestattungsreden schreiben sollte, erkundigte ich mich nach Anleitungen für Redner. Mir wurde ein kleines Heft mit Dichter-Zitaten empfohlen, herausgegeben von der „Abfallwirtschaft“ Leipzig! Der tote Leib, der Leichnam, - Abfall, der entsorgt werden muss. Möglichst kosten-günstig? Ich war schockiert.

Wie wir uns unsere Zukunft im Blick auf unseren Tod vorstellen, das prägt auch jetzt schon unser Leben viel mehr, als wir vielleicht ahnen. Wir wollen im allgemeinen leben und nicht sterben. Darum tun wir alles dafür, um gesund zu bleiben, halten uns fit, gehen auch im Alter noch ins Fitnessstudio, gehen zum Gedächtnistraining, achten auf gesunde Ernährung und versuchen möglichst jung auszusehen und die Spuren des Alters zu übermalen.

Weltbekannte Hirnforscher, Ärzte und Verantwortliche in der Computerbranche wie Ray Kurzweil wollen alles dafür tun, dass wir bzw. sie künftig nicht mehr sterben. Es sei möglich, dass wir vollkommen digitalisiert und so unsterblich werden, wird behauptet. Wer noch viele Jahre vor sich hat, hat also noch die Chance, zu erleben, dass die Forschung dann so weit ist?

Andererseits wird es als Problem gesehen, dass manche Menschen mit unheilbarer Krankheit dank des medizinischen Fortschritts nicht sterben können, d.h. sich ihr Sterben über Jahre hinauszögert und ihnen ihr Leben nicht mehr als lebenswert erscheint. So wird gefordert, dass man ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben haben sollte und dafür auch Hilfe in Anspruch nehmen kann.

In dieser Diskussion wird aus meiner Sicht viel zu wenig berücksichtigt, dass jeder, der seinen Todeszeitpunkt selbst bestimmen möchte, damit rechnen muss, dass er das künftige Verhalten seiner Angehörigen damit mitbeeinflusst. In einer Familie, in der es schon einmal einen Suizid, eine Selbsttötung, gab, ist die Gefahr groß, dass ein Geschwister, ein Enkel oder anderer Angehöriger dies auch tut, es sich also zum Vorbild nimmt, selbst wenn sie miterlebt haben, wie furchtbar das für die Familie war, wie schwer es zu verkraften ist, wenn ein Angehöriger so aus dem Leben geht. Als Pastorin habe ich etliche solcher Familien zu begleiten gehabt.

Stell Dir die Eltern vor, deren Junge sich mit 18, mit 20 oder 28 das Leben nimmt, und dann nach ein paar Jahren noch ein weiteres Kind, nicht, um die Eltern zu strafen, sondern aus Liebeskummer, oder wegen Problemen in der Ehe, der Zukunftsaussichten insgesamt... Und doch werden sich die Eltern ihr Leben lang Vorwürfe machen, ebenso alle anderen, die einen kannten, dass sie das nicht verhindern konnten. Man kann wohl der Welt und seinen Angehörigen kaum etwas Schlimmeres hinterlassen als so einen selbstbestimmten Tod!

Darum kann ich Dich nur bitten, denke nicht nur an Deine Zukunft, sondern auch an die künftig zu Deiner Familie gehörenden Menschen, Deine Kinder, Enkel, Urenkel, Neffen und Nichten, die vielleicht noch gar nicht geboren sind. Nicht nur im Blick auf das Klima und unseren Umgang mit der Natur haben wir gegenüber ihnen eine Verantwortung, sondern auch für all die, denen

mal über uns erzählt werden wird und die sich vielleicht dann ein Beispiel an uns nehmen.

Wir können nichts mitnehmen aus diesem Leben, aber wir werden viel hinterlassen, die Spuren eines langen Lebens von 70 bis 80 Jahren oder vielleicht auch mehr. Welche davon der Wind verweht und welche noch nach Jahrzehnten wieder aufgefunden werden und von wem, das haben wir nicht in der Hand. Jetzt aber können wir dafür sorgen, dass es auf jeden Fall Spuren sind, die schön sind, die Hoffnung in schweren Situationen schenken, die Mut machen, Mut, Fehler und Schuld einzugestehen, weil dadurch Versöhnung und Vergebung möglich wird.

Ich wünsche Dir, dass Du das schaffst und eines Tages mal „alt und lebenssatt“ stirbst, wie es schon im Alten Testament heißt, weil Du umgeben bist von Menschen, die Dich achten und lieben und mit dir zusammen darauf vertrauen, dass Gott stärker ist als der Tod und uns durch Jesu Auferstehung eingeladen hat, ihm in diesem Leben zum ewigen Leben zu folgen.

Im nächsten Kapitel möchte ich mit Dir über das, was Dich als Person ausmacht, Deinen Geist, Deine Seele nachdenken, über Dein „Selbst“, worum es also aus unserer Sicht heute bei der Auferstehung geht.

7. Wer bin ich? Wodurch bin ich „Ich“?

Nun geht es darum, danach zu fragen, wer das eigentlich ist, wenn ich sage, dass Jesus etwas für mich / für Dich getan hat: Was macht mich und Dich zu einer einmaligen besonderen Person?

Ist es Dein Aussehen? Nun das verändert sich im Laufe Deines Lebens sehr. Wenn ich einen alten Menschen vor mir habe und er mir Kinderbilder von Leuten aus seiner Generation zeigen würde, müsste ich schon Glück haben müssen, um das zu finden, das zu ihm gehört. Dann muss er schon sehr auffallende Gesichtsm征kmale haben, wie z.B. sehr große, abstehende Ohren. Aber da hat man dann sicher auch etwas schon in der Kindheit dran geändert und sie „anlegen“ lassen.

Was macht mein „Ich“ aus? In der Medizin und Gehirnforschung geht man davon aus, dass mein Gehirn es sei. Nun kann es krank werden. Im Alter ist das vor allem eine Demenzerkrankung, aber es kann auch eine Amnesie nach einem Unfall sein. Ich kann mich an immer weniger oder von einem Tag an den anderen an nichts mehr erinnern. Ich kenne mich selbst nicht mehr oder aber wie bei Demenz, lebe ich in einer anderen Zeit, erkenne meine Kinder nicht mehr, sondern halte sie für meine Eltern und rede so von ihnen.

Doch wenn ich Schmerzen haben sollte, werde ich das schon merken und entsprechend darauf reagieren. Ich habe weiterhin Gefühle und äußere sie. Nur dass ich sie schnell wieder vergessen habe. Aber das war in der

Kindheit auch so. Ich hatte mir mit fünf oder sechs Jahren beide Beine mit heißem Wasser verbrüht und war wochenlang zum Liegen auf dem Sofa verurteilt. Die Krankenschwester kam und verband meine Beine. Daran und so manches andere aus dieser Zeit kann ich mich erinnern, aber überhaupt nicht an Schmerzen, obwohl es doch sehr weh getan haben muss.

Außerdem sind da die anderen aus der Familie, die das miterlebt hatten. Immer mal wieder haben wir darüber gesprochen. Es ist eine Erinnerung, die nicht nur mir gehört, die mich mit meinem Bruder und meinen Eltern verbindet und bei meinen eigenen Kindern immer zur Vorsicht bei heißem Wasser rät.

Meine eigene Erinnerung ist das eine, was mein Leben ausmacht, aber sie kann jederzeit ergänzt oder auch infrage gestellt werden, durch die Erinnerungen der anderen, mit denen ich sie teile. Das sind im Laufe des Lebens eine ganze Menge Leute. Sollte man berühmt werden, wird es Leute geben, die nachforschen, ob meine Erinnerungen in meiner Autobiographie stimmen. Sie werden noch vieles sammeln, was andere ihnen erzählen oder je über mich gesagt oder geschrieben haben. Manches davon hätte ich selbst nicht für wichtig gehalten oder lieber ungeschehen gemacht oder es wäre für mich eine Lüge. Aber es war so und geht nicht mehr zu ändern, sei es auch nur als Wort, das ich oder andere gesagt haben. Nun, ich muss ja nicht gleich selbst berühmt oder auch berüchtigt werden, damit sich die Nachwelt meiner erinnert. Es kann ja auch eins meiner Kinder sein oder der

Menschen, die ich kannte, und schon interessiert sich die Nachwelt für mich und wird beschreiben, wer ich war.

Es geht also nicht nur um mein eigenes Erinnerungsvermögen, sondern auch um das anderer. Ich habe viele Beerdigungsgespräche in Vorbereitung meiner Rede am Sarg geführt. Eine Demenzerkrankung der Verstorbenen hinderte nicht die Angehörigen, vom gesamten Leben des Menschen zu erzählen. Seine Persönlichkeit war präsent, so wie sie in den meisten Jahren seines Lebens die anderen gekannt hatten. Deshalb ist mein eigenes mögliches Vergessen dessen, wer ich bin, aus meiner Sicht nicht das Problem, sondern wie ich im Fall der Fälle damit umgehe, solange ich es noch merke, ob dann immer die anderen die Schuld haben, wenn ich etwas nicht finde, oder ob ich frühzeitig mit der Möglichkeit gerechnet habe, dass meine geistigen Fähigkeiten abnehmen könnten und das als Grund einkalkuliere.

Aber was ist mit den anderen möglichen Erkrankungen meines Gehirns. Eine Depression steht da heute an erster Stelle der Wahrscheinlichkeit. Es können aber auch Ängste sein, Zwangshandlungen, Halluzinationen, Wahnvorstellungen, sodass ich also eine Wirklichkeit erlebe, die ich nicht mit den anderen aus meiner Familie und Umgebung teile, also auch nur schwer mit ihnen darüber reden kann. Sie verstehen mich nicht und ich sie nicht mehr. Ich kann durch die Erkrankung mein ganzes Wesen verändern, nicht mehr die „Alte“ sein. Wenn wir daran denken, was Alkoholsucht aus einem

Menschen machen kann oder Drogen! Ich kann mich von solchen Substanzen fernhalten und um eine gesunde Lebensweise bemühen, aber trotzdem werde ich nicht davor sicher sein können, „seelisch“ / psychisch zu erkranken, gestört zu sein.

Für die anderen, selbst wenn ich mich total verändere, bin in einem solchen Fall immer noch ich diejenige, die krank oder gestört oder seltsam ist. Ich selbst werde die Ursache für meine Gefühle und Wahrnehmungen vermutlich bei anderen suchen, denn diese Gefühle sind so real für mich, dass ich sie nicht von der übrigen Realität unterscheiden kann.

Eine Psychiaterin, die ich mal vor Jahren um Rat im Umgang mit psychisch Erkrankten fragte, sagte mir, wenn ihr ein Patient sagt, dass neben ihrem Schreibtisch ein Elefant stände, dann bringe es gar nichts, wenn sie sagen würde, dass da doch gar keiner stehe, sie werde es ihm zeigen.

Eine Psychotherapeutin, die offensichtlich unter Verfolgungswahn litt, was ich ihr auch sagte, antwortete mir, dass sie es ja an meiner Stelle und früher in ihrem Beruf auch so sehen würde, aber es sei trotzdem nicht so, sondern die Bedrohung sei real.

Mit jemand anderem sprach ich darüber, dass, wenn er etwas aufgrund seiner Krankheit mache oder sage, ich ihn als nicht schuldig ansähe. Aber darauf wollte sich diese Person nicht einlassen. Nein, das sei immer noch sie selbst, nicht die Krankheit. Nun das mag man verschieden

sehen, aber ich verstehe, dass es wichtig ist, auch bei solchen Erkrankungen die Verantwortung für das eigene Tun und Reden zu übernehmen: Das war nicht der Alkohol, nicht meine Sucht: Das war ich! Verantwortung für sein eigenes Leben zu übernehmen. dazu gehört Stärke! Es ist gut für alle in jeder Hinsicht.

Ich kann das, wenn ich weiß, dass ich Jesus, „der zur Rechten Gottes sitzt“, wie wir im Glaubensbekenntnis sagen, auch in diesen Fällen immer an meiner Seite wissen darf. Es ist das eindeutige Zeugnis der neutestamentlichen Schriften, dass er mich und Dich liebt, auch

- wenn ich vor Gericht landen und verurteilt werden sollte;
- auch wenn ich einsam bin und keiner mich mag, mich sieht;
- wenn ich verspottet, gemobbt, von meinen Angehörigen und Freunden verlassen sein sollte;
- ja selbst im Grab, im Tod darf ich ihn an meiner Seite wissen, denn auch er war begraben.

Wer Jesu Geschichte kennt, so wie sie in den Evangelien beschrieben ist, seine Reden und Streitgespräche, dem wird kaum etwas im Leben an Negativem passieren können, was uns nicht an ihn erinnern wird, wenn wir nur die Heilige Schrift kennen.

Er ist der Herr dieser Welt und des ganzen Kosmos. Er kennt Dich und mich und liebt mich und Dich trotzdem und erwartet, dass auch ich und Du ihn lieben, auf seine

Liebe antworten, uns darauf einlassen, sie erwidern. Dass wir zuhören, wenn wir lesen oder hören, was Er gesagt hat und dass Er nicht nur mich liebt, sondern eben auch Dich, also uns. Alles andere als diese Liebe zählt in unserer Beziehung nicht, nicht Schönheit, nicht Karriere, nicht irgendwelche Lebensleistungen oder Talente, nur die Liebe. Und Er möchte, dass wir auch akzeptieren, dass Er auch die anderen liebt, auch die, die wir nicht leiden können, ja, die uns das Leben schwer gemacht haben. Auch sie sollen wir lieben, selbst wenn es unsere Feinde sein sollten. Nächstenliebe hat Jesus das genannt.

Liebe unter Geschwistern, die sich so gut kennen, wie kein anderer, kann manchmal am schwersten sein, noch schwerer als Feinde zu lieben, die ich nicht weiter kenne. Ja, Jesus erwartet, dass wir seine Liebe erwidern und auch akzeptieren, dass er auch die anderen liebt und genauso behandelt wie mich.

Wer Menschen hat, die einen lieben, wie die Mutter, der Vater, der wird auch sie lieben, selbst dann, wenn sie dement oder äußerst seltsam aufgrund einer Erkrankung ihres Gehirns geworden sind. Man wird sie nicht „abschreiben“ wie eine unbrauchbar gewordene Ware, sondern bis zum Lebensende in Liebe begleiten und sie in ehrendem Gedächtnis behalten, eben weil wir durch sie erfahren haben, was Liebe ist, eine Beziehung zueinander, die uns einfach zusammenzieht. Wenn es nicht körperlich durch Anwesenheit sein kann, dann schmerzt es, tut sehr weh und braucht lange, um als Wunde zu vernarben, bis es nicht mehr weh tut. Aber auch dann ist die Trennung

immer noch als tragischer Fakt vorhanden, der unser Leben ärmer macht.

Auf den nächsten Seiten möchte ich das hier Gesagte vertiefen: Woran erinnere ich mich? Was erzähle ich anderen. Vergangenes / Geschichte wird in Geschichten anderen vermittelt. Die Bibel wird uns als Beispiel dafür dienen.

8. Geschichte und Geschichten

Woran erinnere ich mich? Woran werde ich erinnert?

Im letzten Kapitel ging es darum, wer ich eigentlich bin. Was macht mich zu einer Person? Mir war wichtig zu zeigen, dass ich nicht nur bin, woran ich mich selbst erinnere, sondern auch, woran ich die anderen, die mich kennen, erinnere, dass ich also auch, wenn ich mich an gar nichts mehr erinnere, noch eine einmalige Persönlichkeit bin.

Woran ich mich selbst erinnere, wenn ich darüber nachdenke, wer ich eigentlich bin, hängt von der Arbeitsweise meines Gehirns ab. Es gibt ja Menschen, wenn auch nur ganz wenige, die sich sozusagen an alles oder auf ganz bestimmten Gebieten an alles erinnern und sich also merken konnten. Während andere mühselig versuchen, sich durch ständige Wiederholung etwas einzuprägen, fällt ihnen das sozusagen in den Schoß.

Unser Gedächtnis, unser Gehirn sortiert im allgemeinen aus, vergisst, was es für unwichtig hält und dass ist ein sehr gesunder Vorgang, denn er hilft uns, uns auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Woran erinnern wir uns nun im Blick auf unser eigenes Leben? Das verändert sich im Laufe der Zeit. Im Blick auf unsere Kleinkindzeit können wir uns oft an gar nichts oder nur an eine bestimmte Szene erinnern. Im Alter wird die Kindheit und Jugend wieder lebendig und viel öfter darüber gesprochen als über die mittleren Jahre. Je älter man wird, so schien es mir oft bei Gesprächen mit

sehr alt gewordene Menschen, um so weniger sind jene Jahre wichtig, auf die wir unsere Kinder orientieren, nämlich auf die berufliche Laufbahn. Wichtig aber bleibt die Familie, das Ergehen der Kinder, Enkel und Urenkel. Ich habe mich oft gewundert, wie sehr alte Menschen noch den Überblick über die immer größer werdende Familie behalten können. Enkel und Urenkel leben oft weit entfernt und darum sieht man sich nur selten. Aber die Oma / Uroma kennt sie alle mit Namen und denkt an alle Geburtstage. So sind oft auch sie es, die die Familie zusammenhalten und wieder zusammenführen, und sei es bei ihrer Beerdigung.

Wenn wir selbst den Überblick verlieren, dann nehmen wir uns vielleicht einmal die Zeit und schreiben unseren Stammbaum auf. In die Vergangenheit reicht er oft nicht weit. Es ist ein Baum mit flachen Wurzeln, aber es gibt auch solche mit sehr tiefen und weit verzweigten Wurzeln. Wir oder unsere Eltern sind der Stamm und daraus erwachsen dann wieder die verschiedenen Zweige, je älter wir werden, hoffentlich immer mehr und weiter verzweigt.

Das zeigt uns, dass wir zu einer großen Gemeinschaft gehören. Aber nicht alle können da mitreden. Nicht jeder hat Kinder und so mancher ist Einzelkind von Einzelkindern oder kennt nur die eine Hälfte der Familie. Auch fragen uns ja höchstens Ärzte danach, wenn es um den Ausschluss von Erbkrankheiten geht.

Um einen anderen Menschen zu verstehen, ist es wichtig, viel von seiner Geschichte zu wissen. So erzählen sich ja meist jung Verliebte sehr viel aus ihrem Leben. Sollten sie zusammen bleiben, werden sie im Lauf der Jahre einander immer mehr erzählen, auch zu den Schauplätzen der Kindheit und Jugend mal hinfahren, damit der andere das besser versteht, wenn man inzwischen woanders wohnt. Das wird bis zum Alter anhalten. Auf einmal wird eine Geschichte wichtig und kommt wieder ins Gedächtnis, die man noch nie erzählt hat. So hat mir mein Vater noch mit 88 Jahren kurz vor seinem Tod von Geschehnissen erzählt, die er vorher nie erwähnt hat.

Oft erinnern wir uns, wenn etwas ähnliches passiert, so auch in Gesprächen. Wenn jemand etwas erzählt, so fällt mir ein, was auch ich in der Art erlebt habe und gebe es zum Besten. Aber allzu tief in die Geschichte reichen diese Erzählungen meist nicht, weil unser Stammbaum einer mit flachen Wurzeln ist. Doch wir können uns durch Jesus dessen eigene Geschichte und die seines Volkes aneignen, wenn wir Ja-Sagen zu der Beziehung, die er uns anbietet durch seine Liebe zu uns. Dann hat unser Baum Wurzeln, die mehr als 3000 Jahre tief in die Vergangenheit reichen. Diese Verwurzelung, dieser feste Halt wird uns geschenkt, wenn wir die Bibel lesen.

Wir erfahren in ihr allerdings nicht alles, was damals passiert ist und uns interessieren würde. So ist uns nur eine einzige Geschichte über Jesus als Kind überliefert, abgesehen von den Geschichten über seine Geburt, so dass wir über seine ersten 30 Jahre so gut wie nichts wissen.

Auch in der Geschichte seines Volkes in den mehr als 1000 Jahren vor ihm gibt es große Lücken, ebenso in der Beschreibung der Entstehung der ersten Gemeinden nach seiner Auferstehung und Aussendung seiner Jünger zu allen Völkern. Das hat man später versucht auszufüllen. So sind viele Legenden über diese Zeiten erzählt worden. Als man aber im Jahr 325 auf dem ersten Konzil darüber entschied, welche Schriften als heilig gelten sollten, wurden jene späteren nicht mitberücksichtigt und aussortiert. Denn man erkannte einen großen Qualitätsunterschied zwischen den Schriften, die wir noch heute in der Bibel vorfinden und jenen anderen, von denen es heute immer mal wieder heißt, dass etwas sensationell Neues gefunden worden wäre.

Überliefert und für heilig angesehen wurden vor allem die Schriften, die das, was geschehen war oder geredet wurde, so überlieferten, dass Spätere das in ganz anderen Situationen und Zeiten für sich als hilfreich empfanden, als Gottes hilfreiches Wort für sie selbst.

Da unser modernes Denken so von der Technik und Naturwissenschaft geprägt ist, denken wir oft in den Kategorien Ursache und Folge. Wenn etwas passiert, dann fragen wir nach der Ursache und sind erst zufrieden, wenn wir meinen, sie gefunden zu haben, auch wenn es gar nicht die eine Ursache gab, sondern mehrere Faktoren zusammengewirkt haben.

Im Blick auf die vergangene Geschichte ist die Suche nach der Ursache oft eine nach dem oder den Schuldigen, denn es gibt ja vieles, was in der Vergangen-

heit zu beklagen ist, wie die Kriege. Wenn unsere Vorfahren daran beteiligt waren, lastet das auch auf uns Nachkommen als Schuld, der wir uns zu stellen haben, wie auch nach mehr als 70 Jahren die Nazizeit noch auf uns Deutschen, ob wir es wollen oder nicht. Die anderen sehen uns so und erinnern uns daran.

Andererseits gebrauchen wir die Geschichte als Fundgrube für Vorbilder und großartige Leistungen, die wir nur bewundern können, wie Mozart und Bach mit ihrer Musik, das Genie Einsteins, den Mut Dietrich Bonhoeffers und anderer Widerstandskämpfer in der Nazizeit.

Natürlich sind wir geneigt, auch die Bibel als ein solches Geschichtsbuch zu lesen, aber das ist sie gerade nicht. Sie enthält 66 Bücher in unterschiedlicher Reihenfolge (einige Ausgaben auch zusätzlich noch die Bücher der sogenannten Apokryphen des Alten Testaments, die nicht als heilig gelten). Diese Bücher enthalten Geschichten und Reden, Lieder und Gebete. Damit wir aber nicht auf die Idee kommen, es als ein Geschichtswerk zu lesen, wird die darin erzählte Geschichte des Volkes Israel zweimal und zwar unterschiedlich erzählt, einmal in den Samuel- und Königsbüchern, ein anderes Mal in den Chronikbüchern. Die Geschichte Jesu wird von vier verschiedenen Autoren erzählt, die der ersten Gemeinde in der Apostelgeschichte des Lukas und in den Briefen des Paulus. Ja schon auf den ersten Seiten der Bibel kann man dies sehen, wo zwei sehr unterschiedliche Schöpfungsgeschichten stehen, die sich

von der erzählten Reihenfolge der Schöpfung gegenseitig ausschließen und doch seit viel mehr als 2000 Jahren so auf dem Papier nebeneinander stehen. Denn sie erzählen uns nichts, was damals geschah, sondern etwas über uns Menschen, wie wir nun mal sind und zwar seit mehr als 3000 Jahren.

Ich kann Dir nur empfehlen, Dich damit zu beschäftigen und Dir die Geschichten einfach mal durchzulesen und am besten das Gespräch mit anderen Interessierten daran in einer Gemeinde zu suchen. Ich habe erlebt, dass wir selbst bei den seltsamsten Geschichten aus dem Richterbuch ganz schnell bei Problemen der Gegenwart und unseren eigenen waren und die Auseinandersetzung mit ihnen als hilfreich empfanden.

So haben sich in den nun fast 2000 Jahren seit Jesu Wirken Menschen aller Völker und Kulturen diese Schriften als kostbare Lebenshilfe angeeignet und hoch geehrt. Die Geschichte des Volkes Israel aus über einem Jahrtausend ist zu ihrer Geschichte geworden und ihr Lebensbaum hat damit ganz tiefe Wurzeln erhalten. So machen sich auch jedes Jahr viele auf und fahren nach Israel, um die Orte zu sehen, von denen die Geschichten erzählen. Das Erstaunliche ist, dass man dort auch vieles aus jener Zeit von vor 2000 Jahren sieht, was nicht in der Bibel erwähnt wird, wie die gewaltigen Burgen, die der König Herodes im Land bauen ließ, z.B. die Festung Masada. Statt die Prachtbauten jener Zeit zu bewundern, hat Jesus von den Steinen auf dem Acker geredet, vom

Weizen, von den Dornen – also vom Leben der einfachen Leute, der Bauern und Hirten. Auch das kann man heute noch sehen: Zelte der Beduinen in der Wüste mit ihren Ziegen- und Schafherden, die karge Landschaft, aber auch fruchtbare Gegenden.

Es gibt immer noch Nachkommen der Samaritaner, die auf dem Berg Garizim das Passahfest feiern und dabei Lämmer schlachten und opfern, wie zu Jesu Zeiten. Vieles wird den Touristen gezeigt, was man als den Ort der in der Bibel erzählten Geschichten ansieht, wobei es oft aber keine sicheren Belege dafür gibt, dass es wirklich dort war. So konkurrieren vier Orte darum, das im Lukas-Evangelium erwähnte Emmaus zu sein, und für jeden Ort sprechen bestimmte Argumente.

Aber das ist eigentlich unwichtig und es ist, aus meiner Sicht gut, dass es so ist. Denn sobald wir etwas als historisch ausmachen, also als wirklich so passiert in der Vergangenheit verorten, fällt es uns schwerer den Bezug zu unserem eigenen Leben, seine Bedeutung für uns jetzt und ganz persönlich zu erkennen. Es ist dann ein Geschehen in einer langen, langen Kette von Ereignissen, die auf der Zeitleiste aufeinander folgen. Also steht dann sehr viel zwischen uns, zwischen der Erzählung und meinem Leben. In Predigten wird versucht, eine Beziehung zwischen beidem deutlich zu machen. Der Prediger hat sich in der Regel während eines langen Studiums, in dem es hauptsächlich um geschichtliche Fakten ging, auf diese Aufgabe vorbereitet, also so wohl sich des großen Abstands bewusst zu sein, der uns von

den Schreibern der biblischen Texte trennt, wie dessen, was uns eint und zusammenbringt, weil wir Menschen sind und auch heute noch Ähnliches erleben. Trotzdem ist es für mich ein Wunder, dass wir immer wieder erleben dürfen, wie diese uralten Texte in unser Leben sprechen und hilfreich sind. Wir Christen führen dieses Wunder auf das Wirken des Heiligen Geistes zurück, der uns trotz aller Unterschiedlichkeit zu einer Einheit zusammengefügt hat, - zu einer großen weltweiten Familie, wie er auch die so sehr unterschiedlichen Schriften der Bibel zusammengefügt hat, so viele total unterschiedliche Stimmen zu einem Chor, der Gottes Wirken verkündet.

Von diesem Gesang, der so möglich wird, und unseren Gefühlen heute noch Ausdruck gibt, möchte ich Dir auf den nächsten Seiten erzählen. Auch dies ist eine Folge dessen, was Jesus für uns tat und tut.

9. Für uns – für Euch, für mich – für Dich:

Das Geschenk von Liedern und Gebeten

Im letzten Kapitel habe ich davon erzählt, welches Geschenk es für uns ist, dass wir die biblischen Schriften durch Jesu Wirken für uns nutzen dürfen, und dass durch ihn die Geschichte seines Volkes, seine eigene Lebensgeschichte und die der ersten Gemeinden zu unserer eigenen geworden sind und dadurch unser Stammbaum viel tiefere Wurzeln hat als nur aufgrund unserer Familiengeschichte.

So sind auch die 150 Psalmen als Lieder und Gebete des Volkes Israel ein Erbe, das wir durch Jesus nutzen. Die Melodien, nach denen sie zu seinen Zeiten gesungen wurden, sind nicht überliefert. Dafür sind sie immer wieder neu vertont worden, so vor allem in der französisch reformierten Kirche, „unseren“ Hugenotten, die in ihren Gottesdiensten (fast) ausschließlich Psalmen sangen und vielleicht auch noch mancherorts singen.

Der Gemeindegesang, wie wir ihn kennen, wurde erst üblich, seitdem die Erfindung des Buchdrucks ermöglichte, Liederbücher für die Gemeindeglieder zu erschwinglichen Preisen zu drucken. Sie wurden auch als Gebetsbücher zu Hause für die persönliche Andacht und die Andachten in der Familie genutzt.

Gesungen aber wurde schon in den Versammlungen der ersten christlichen Gemeinde.¹ So wird im Brief an die

¹ Jak 5,13 zum Singen von Psalmen

Epheser 5,14 ein Tauflied zitiert. Durch das gemeinsame Singen entstanden Sätze, die sich alle leicht einprägten, Sätze, die den Glauben zum Ausdruck bringen und zum Beispiel von der Praxis der Taufe erzählen, also bei bestimmten Gelegenheiten gesungen wurden.

Es waren kurze Liedrufe, wie wir sie auch heute noch in den Gottesdiensten verwenden. Man lernt sie durch das immer wiederholte Hören. Die Melodien sind einfach und eingängig. Ein Gesang, der auch heute noch in fast jedem Gottesdienst gesungen wird ist das „Gloria in excelsis“ /„Ehre sei Gott in der Höhe“, das Lied der Engel auf dem Feld von Bethlehem aus dem Lukas-Evangelium, Kapitel 2. Auch das „Gloria patri“ - ist solch ein alter Liedruf. (Zu beiden sind ausführliche Wikipedia-Artikel zu finden.)

Musik ist für uns Menschen sehr wichtig. Heute ist sie für viele Menschen, vielleicht auch für Dich, unverzichtbar, auch wenn wir heute mehr hören, als selber zu singen. Die Musik gibt unseren Gefühlen Ausdruck, bewegt unsere Gefühle.

Wenn wir Christen singen, dann sind wir dabei im Gespräch mit Gott. Oft sind es gesungene Gebete. Gemeinsames Singen verbindet uns mit einander. Dass uns das in der Corona-Krise zeitweise verboten wurde, enttäuschte viele. So wurden die Lieder zum Teil wenigstens gesummt. Das Singen fördert nicht nur die Gemeinschaft, ist nicht nur Ausdruck von Gefühlen, sondern stimmt uns auch ein auf das Leben im „Himmel“, denn dass dieser vom Gesang der Engel erfüllt ist, von

wunderbarem Gesang und Klängen, das ist eine sehr alte Vorstellung.

Von meiner Großmutter wurde erzählt, dass sie nach einem schweren Herzanfall gesagt habe. „Ich habe die Engel im Himmel singen hören.“ Sie ist mit Mitte 50, also für uns jung – gestorben. Für ihre Tochter, meine Mutter, die mir dies als Kind erzählte, schien es mir ein Trost zu sein.

So verbindet uns das Singen nicht nur untereinander, sondern auch mit der himmlischen Welt, auch wenn wir daran selbst in der Regel beim Singen nicht denken. Aber das gemeinsame Singen gehört einfach dazu, vor allem auch als Ausdruck der Freude. In afrikanischen Gemeinden und zunehmend auch anderen wird sich dazu bewegt, wird getanzt. Denn auch das Tanzen ist Ausdruck der Freude. Wer sich ganz doll freut, kann nicht still sitzen.

Nun ist das Singen ja nicht jedermanns Sache. Etliche sagen, sie könnten nicht singen. Auch ist nicht jeder Gemeindegesang wirklich schön und macht Lust mitzusingen, sondern nicht selten auch mühsam, wenn die talentierten Sänger und Musiker fehlen. Aber beten kann jeder, also im Gespräch mit Gott sein. Das kann einfach in Gedanken, im Herzen passieren. Immer wieder im Laufe des Tages oder wenn ich zur Ruhe komme, bin ich mit ihm im Gespräch bin, ganz formlos. Jesus selbst hat dazu Mut gemacht. „Gehe in dein Kämmerlein, schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater,... und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten,“ hat er gesagt.

Gebete, die in der Öffentlichkeit stattfanden und mit denen Leute vor anderen ihre Frömmigkeit demonstrierten, hat er abgelehnt. So hat er für uns ein kurzes Gebet formuliert, das alles Entscheidende enthält: das „Vater unser“.¹ „Unser Vater“ – dürfen wir sagen: Gott ist unser Vater, wir sind durch Jesus und unsere Taufe seine Kinder. „Im Himmel“ - wir behalten natürlich unseren eigenen Vater hier auf der Erde.

Es folgt eine Ehrung Gottes „Geheiligt werde dein Name“ - das ist zugleich eine Verpflichtung, es selbst zu tun. Dann ein Wunsch: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.“ - Das ist keine Vertröstung auf ein Jenseits, wie uns Christen so oft vorgeworfen wurde, sondern Ausdruck der Hoffnung, dass unser Leben hier auf dieser Erde, dem Himmel etwas ähnlicher werde. Somit ist es auch eine Verpflichtung, daran mitwirken zu wollen. Denn durch Jesu Auferstehung sind wir ja schon hier zu einem neuen Leben auferstanden, in dem himmlische Werte gelten: die Liebe – und nicht Geld und Karriere und Macht über andere.

Dann folgen die Bitten: „Unser tägliches Brot gib uns heute“ - nicht einen Vorrat für viele Jahre, sondern jeden Tag das, was wir zum Leben brauchen, nicht die Torte, sondern Brot!

Es folgen vier Zeilen, die mit dem Negativen im Leben zu tun haben: „Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ - wir (!) ver-

¹ Mt 6,9ff; Lk 11,2-4

sprechen etwas, nicht ich allein! Es ist eine gemeinschaftliche Aufgabe. Wir weisen auf unser eigenes Tun hin. - Das ist eine große, ernstzunehmende Verpflichtung. Und weiter heißt es:

„Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.“

Diese Worte, die Jesus uns in den Mund legt und empfiehlt, sind nicht einfach zu verdauen. Warum sollte uns Gott in Versuchung führen? Aber wenn wir an die Geschichte von der Versuchung Jesu in der Wüste denken, dann ist diese Bitte wie eine Antwort darauf. Gott verantwortet auch das Böse, weil er über allem steht. Er lässt das Böse zu, um uns, jeden Einzelnen zu testen, ob wir es wirklich ernst meinen mit unserem Glauben oder nur auf der Suche sind nach dem größtmöglichen Vorteil und dem bequemsten Weg durch das Leben. Wollen wir wirklich eine ganz persönliche Beziehung zu ihm eingehen, eine Beziehung, die wirklich im Herzen zieht, wenn man sich von einander entfernt?

Die Psalmen, beim Aufschlagen einer Bibel so fast in der Mitte des Buches, zeigen uns, dass wir deswegen durchaus mit Gott böse sein dürfen, ihn anklagen dürfen: „Was lässt Du zu? Warum greifst Du nicht ein?“ Selbst Jesus hat am Kreuz Worte aus den Psalmen benutzt, konkret aus dem Psalm 22 als er nach Gott schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“¹

1 Mk 15,34, Mt 27, 46

Wir sollen unseren Gefühlen auch gegenüber Gott Ausdruck geben können, nicht nur Freude und Dank, sondern auch das Gegenteil: Wut bis hin zu Rachegefühlen. „'Mein ist die Rache...!', spricht der Herr!“ - das zitiert der Apostel Paulus.¹ „All eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch!“² rät uns Jesus. Wir dürfen und sollen zu unseren Gefühlen stehen und sie nicht unterdrücken und schauspielern, aber wir sollen sie vor Gott „rauslassen“ und so besser mit unseren Mitmenschen umgehen können, überlegter, höflicher. Das heißt nicht, dass wir nicht auch mal energisch „Stopp“ sagen dürfen: „So nicht!“, aber wie ein Lehrer das kann, wenn er seine Schüler zur Ordnung ruft: Ohne ihnen selbst böse zu sein, weil er weiß, dass solches Verhalten, das er gerade verhindern will, typisch für Menschen ist.

Mehr dazu vor allem im 12. und 13. Kapitel. Im nächsten geht es um Jesu Geschenk von gemeinsamen Mahlzeiten, die wie der Gesang und die Musik ein Vergeschmack auf das Leben im Himmelreich sind.

1 Röm 12,19; vgl. 3. Mose 19,18; 5. Mose 32,35; Mt. 5,39

2 Mt 6, 25-34, Lk. 12, 22ff

10. Für uns – für Euch, für mich – für Dich:

Gemeinschaft mit Jesus beim Essen und Feiern

Gemeinsam an einem Tisch zu sitzen und zu essen oder auch etwas zu trinken, eine Tasse Kaffee oder auch ein Bier - ist im allgemeinen ein Zeichen dafür, das Menschen gut miteinander auskommen und sich zumindest akzeptieren. Gemeinsame Mahlzeiten sind nicht nur in den Familien wichtig, weil da auch über manches, was am Tag vorgefallen ist, gesprochen werden kann. Sie gehören auch für Geschäftspartner und Politiker zum Alltag. Beim Essen kann man über manches viel ungezwungener reden als am Konferenztisch.

Am meisten investieren wir in Mahlzeiten bei Festen. Es soll nicht nur gut schmecken, sondern auch gut aussehen. Und je wichtiger das Fest ist, um so mehr Mühe geben wir uns dabei. Vom Namen her ist die „Hochzeit“ das schönste Fest im Leben, das am aufwendigsten vorbereitet und durchgeführt wird und in vielen Ländern auch heute noch nicht nur einen Tag lang gefeiert wird. Ich selbst hatte vor einigen Jahren die Möglichkeit, das in Indien mitzerleben – für uns unvorstellbar die Zahl der Gäste und vor allem die Blumenpracht!

Jesus hat mehrfach das Himmelreich mit so einem Hochzeitsfest verglichen, an dem Menschen aus allen Zeiten und allen Völkern teilnehmen werden. Als er das letzte Mal mit seinen Freunden anlässlich des Passahfestes zusammensaß, hat er, wie es in einer jüdischen Familie üblich war, das Brot und den Kelch gesegnet, doch die

Worte, die er sprach, waren besondere. Er deutete an, dass es das letzte Mal sein würde, dass sie zusammensaßen und dass sein Tod nahe war. Er betrachtete seine Freunde, seine Schüler als seine Erben und eröffnete ihnen sein mündliches Testament, kein schriftlich verfasstes.

Im juristischen Sinne hatte er nichts zu vererben, weil er nichts besaß. Aber, das, was er ihnen auf seinen Wanderungen in den letzten drei Jahren gesagt hatte und deutlich machen wollte, das legte er ihnen mit seinen Worten ans Herz: „Für euch geschieht das alles!“ und „Tut das weiterhin zu meinem Gedächtnis!“ - Er teilte das Brot und sagte: „Das ist mein Leib“ und reichte ihnen dies. Er gab ihnen den Kelch, so dass alle aus einem tranken¹ – Eine „Blutsbrüderschaft“ entstand. Menschen, die nicht miteinander verwandt waren, erklärten sich damit zu Geschwistern, die einen Vater haben: Gott im Himmel! Da sie nun verwandt sind, sind sie auch Erben. Sie würden das Erbe Jesu, das geistige Erbe, nach seinem Tod bewahren. Es war ein Schatz, den sie nicht nur für sich behalten, sondern mit dem sie „wuchern“ sollten, so dass er immer größer würde und immer mehr Menschen daran teilhätten. So hatte Jesus es ihnen in einer Gleichnis-Erzählung schon vorher ans Herz gelegt, nachzulesen bei Matthäus im 25. Kapitel.²

Erben werden nach dem Tod des Erblassers gefragt, ob sie das Erbe annehmen wollen. Jesus schloss an diesem Abend mit seinen Jüngern einen „Bund“, ein

1 Mk 14,22ff + par, 1. Kor 11,17ff

2 Mt 25,14ff

anderes Wort für einen Vertragsabschluss. Das Wort für Testament kann beides bedeuten bzw. ist auch heute noch eine Sonderform eines Vertrages, denn der potentielle Erbe muss ja vorher nicht darüber informiert werden, dass er im Falle des Falles erben soll. Jesus hat das getan und sprach von einem „neuen Bund“ und erinnerte damit an einen Bund, von dem beim Prophet Jeremia im 31. Kapitel Jahrhunderte vorher gesprochen wird und der im Namen Gottes angekündigt wurde. Es sollte ein neuer Bund sein, ein neuer Vertrag im Blick auf den dann „alten“ Vertrag, den Gott mit dem Volk Israel unter Mose geschlossen hatte, als er es aus Ägypten herausführte. Im Schlussvers dieser Weissagung heißt es, dass Gott „ihrer Sünden nimmermehr gedenken wolle“¹.

Nun, wenn wir den Alltag und Feiertag in den heutigen Kirchen und Gemeinden weltweit ansehen, so ist für sie das Gedächtnis an diese Worte Jesu sehr, sehr wichtig. Als Christen fühlen wir uns eingeschlossen in diesen Bundesschluss Jesu mit Gott, denn nach seiner Auferstehung hat Jesus ja seine Schüler zu allen Völkern geschickt, auch sie einzuladen, Teil der Gemeinschaft mit Gott und seinem Volk zu werden und das Erbe sozusagen mit anzutreten.

In der ersten Zeit der Gemeinden hat man nicht nur Brot und den Kelch mit Wein miteinander geteilt und an Jesu Worte und sein Erbe erinnert, sondern auch miteinander gefeiert. Wer ein größeres Haus hatte, stellte

1 Jer 31,34

es zur Verfügung, dass die Gemeinde sich dort versammeln konnte. Jeder gab dazu, was er hatte, und dann hat man sogenannte Liebesmähler miteinander gehalten. Das war nicht nur eine schöne Sache, die die Gemeinschaft stärkte. Es gab auch Probleme, zum Beispiel in der Gemeinde in Korinth in Griechenland, auf die Paulus in seinem (1.) Brief an die Gemeinde im 11. Kapitel mit sehr energischen Worten reagierte. Da immer mehr Menschen Christen wurden, entstanden mit der Zeit die Formen des Umgangs mit dem letzten Abendmahl Jesu und seinem Auftrag, sich daran zu erinnern, die wir noch heute kennen.

In den letzten Jahren ist zunehmend auch bei uns wieder entdeckt worden, wie wichtig nicht nur richtige gemeinsame Mahlzeiten sind. Am leichtesten lässt sich das als Kaffeerunde organisieren. Doch bei vielen Gemeinden bleibt man nach dem Gottesdienst auch zum Mittag zusammen. In der Zeit der Corona-Pandemie ist dies durch die Schutzbestimmungen, sehr erschwert worden, bis dahin, dass es verboten war, das Abendmahl in der bisherigen Form zu feiern. Das ist sehr schmerzlich. Nun war Kreativität gefragt, damit umzugehen.

Ich muss sagen, dass mir als Pastorin wichtig war, zu betonen, dass Jesus, als er den Kelch seinen Jüngern gereicht hat, sagte: „Trinket alle daraus“ und dass unseren Vorfahren in der Reformationszeit und vorher schon den Hussiten das so ernst war, dass sie bereit waren, für dieses Vorrecht ihr Leben zu lassen. So habe ich immer als letzte

aus dem Kelch getrunken und ich bin nie dadurch an irgendetwas erkrankt. Sicher, unsere Abendmahlskelche sind aus diesem Grunde auch aus Edelmetall, das eine antiseptische Wirkung hat. Wenn eine Reihe von Gemeindegliedern sich nun schon seit etlichen Jahren angewöhnt hat, statt aus dem Kelch zu trinken, wie Jesus gesagt hat, die Oblate / das Brot nicht gleich zu essen, sondern in der Hand zu behalten und in den Kelch einzutunken, ist das nicht hygienischer, vor allem nicht für die, die als nächste in der Reihe stehen. Dies wurde durch die Corona-Schutzbestimmungen zu Recht untersagt. Meine Meinung ist, wenn wir so viel Angst vor Ansteckung haben, sollten wir Evangelischen es lieber wie die Katholiken und Orthodoxen machen, auf den Kelch verzichten und ihn einem einzigen überlassen,.

Auch vertraue ich meine Gesundheit lieber unserem HERRN an, als dem physischen Abstand zu anderen Menschen. Das hält mich natürlich nicht davon ab, mich ansonsten um eine gesunde Lebensweise zu bemühen. Auf die herzliche Gemeinschaft mit anderen in der Gemeinde auch beim Essen und Trinken und in der Feier des Heiligen Abendmahls als Vorgeschmack dessen, was uns im Himmelreich erwartet, möchte ich aber nicht verzichten.

Dass das Verständnis dessen, was Jesus damals bei seiner letzten gemeinsamen Mahlzeit seinen Jüngern sagte, auch das Verständnis des Sinns seines Todes enorm beeinflusst hat und u.a. auch dazu geführt hat, dass wir

Christen keine Tiere opfern, darauf bin ich im vierten Kapitel ja schon eingegangen. Im nächsten werde ich das bisher Gesagte, was durch Jesu Auferstehung anders geworden und neu entstanden ist, zusammenfassen, um dann auf speziellere Probleme einzugehen.

11. Was wurde anders?

Die Auferstehung Jesu wird heutzutage oft als historischer Fakt angezweifelt und als eine Erfindung der Jünger dargestellt, wenn man sich überhaupt Gedanken darüber macht und nicht gleich alles als Religion ablehnt, weil es ja einen Gott nicht gebe.

Doch auf die Fakten wird, soweit ich sehe, nicht eingegangen; auf Fakten, die nicht zu bestreiten sind, nämlich was damals vor 2000 Jahren Neues entstanden ist und bis heute existiert. Ich möchte sie hier aufzählen:

1. Menschen, die sich aufgrund des ihnen verkündeten Evangeliums von Jesus Christus taufen ließen und nun Christen nannten, hatten keine Angst mehr vor dem Tod und waren bereit, für ihren Glauben den Märtyrertod zu sterben. In der Apostelgeschichte wird von der Steinigung des Stephanus berichtet.¹ Paulus erzählt in seinen Briefen, was er alles auf seinen Reisen zur Verkündigung des Evangeliums an Widerstand, Verhaftungen und Schlimmem erlebte. All das hat ihn nicht abgehalten, seine Arbeit weiter zu tun, denn er rechnete hundertprozentig mit seiner Auferstehung.

Nun kann man einwenden, dass es auch in den Makkabäer-Kriegen ab 167 v. Chr. solche Märtyrer schon gab, die die Hoffnung auf ein ewiges Leben hatten, wovon in den Makkabäer-Büchern berichtet wird, und dass die Möglichkeit der Auferstehung zu Jesu Zeiten in seinem

¹ Apg 7,54ff

Volk diskutiert wurde. Davon berichten die Evangelien. Jesus diskutierte mit den Gegnern dieser Erwartung, den Sadduzäern, und verteidigte nicht nur die Möglichkeit der Auferstehung der Toten, sondern ging auch selbst davon in all seinen Reden und Gleichnis-Erzählungen aus.

Dies war also nicht eine ganz neue Folge der Auferstehung Jesu insbesondere für Juden, aber wurde für Christen selbstverständlich und hatte enorme Auswirkungen auf die Art der Bestattung der Toten. Symbole und Worte, die diese Hoffnung bezeugten, waren seitdem auf den Sarkophagen und Grabsteinen zu sehen. Grabbeigaben, die auf eine Versorgung im Jenseits deuteten, gab es nicht mehr. Manch anderes könnte man noch aufzählen in diesem Zusammenhang, wie die Bedeutung der Kränze, der weißen Totenhemden u.a.

2. Es entstanden Gemeinschaften von Menschen, die sich Schwestern und Brüder durch Jesus und den sie verbindenden Geist Gottes nannten. Sie versammelten sich regelmäßig, beteten und sangen, taufte und feierten Liebesmähler... Menschen aller Völker waren willkommen, ebenso aller sozialen Gruppen. Dazu in den nächsten beiden Kapiteln mehr. Diese Gruppen hielten untereinander durch Besuche und Briefe Kontakt und wussten, dass diese Bewegung von Jerusalem ausgegangen war, wo die erste Gemeinde ihren Ursprung hatte.

3. Zusammen mit den Reden und der Lebensgeschichte Jesu wurden auch die Schriften der hebräischen Bibel, unseres „Alten“ Testaments als Gottes Wort gelesen und von den Juden in die nun aus anderen Völkern

bestehenden Gemeinden übernommen und als heilig angesehen. Die Geschichte des jüdischen Volkes wurde durch Jesus zu ihrer eigenen, entsprechend viel davon auch erzählt und bekanntgemacht. Denn in diesen Schriften fand man viele, viele Stellen, die als Weissagungen und Prophezeiungen hin auf Jesus verstanden wurden, der nun als Messias, als Christus, als Kyrios verehrt wurde

4. Nicht erst mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 hörten die Tieropfer in den christlichen Gemeinschaften auf, sondern wurden von Beginn an in diesen Gemeinschaften nicht praktiziert. Es war klar, dass Jesu Opfer am Kreuz das letzte blutige Opfer war. Er wurde Hohepriester genannt, der im Himmel vor Gott angesichts unserer Schuld für uns eintritt. So wurde und wird sein Opfer am Kreuz verehrt, also er selbst als „Lamm Gottes“ - eines der ältesten Symbole, mit dem sich Christen untereinander erkannten.

5. In den Gemeinden wurde eine neue Ethik praktiziert. Reinheitsvorschriften, wie Waschungen, Ausschluss von Frauen als unrein während der Menstruation, spezielle Essensvorschriften die viele Religionen und Kulturen und insbesondere das jüdische religiöse Leben bis heute prägen, fielen weg. Im Mittelpunkt stand von nun an das Gebot der Nächstenliebe und die Trias von „Glaube, Liebe, Hoffnung“, wie schon im ältesten Zeugnis, das wir von einer christlichen Gemeinde haben, dem 1. Brief an die Thessalonicher des Paulus. - Ich erinnere an das im dritten Kapitel Gesagte.

6. Menschen aller (hier liegt die Betonung !) sozialen Schichten, Berufe, Altersgruppen, Völker waren und werden eingeladen, Mitglieder dieser christlichen Gemeinschaften zu werden und sich taufen zu lassen. Dazu und zu den damit verbundenen Schwierigkeiten mehr im nächsten Kapitel.

7. Die Schriften über Jesus und Briefe der Apostel und weitere Glaubenszeugnisse wurden gesammelt, während der Versammlungen daraus vorgelesen und hoch in Ehren gehalten, so dass ein neues heiliges Buch entstand: Das „Neue Testament“ - so genannt nach den Worten Jesu bei seinem letzten Abendmahl - als Buch des neuen Bundes Gottes nun nicht mehr nur mit seinem Volk Israel, sondern mit Menschen aller Völker, sozusagen als Vertragsurkunde und darum als Gottes Wort heilig.

Daraus ergab sich:

- Wer zu Jesus, dem Christus durch die Taufe gehört, ist sein „Erbe“. Alles was Jesus gehört, gehört nun auch ihm: das geistige Erbe wie das himmlische Erbe.
- Wir sind als Beteiligte an dem Vertragsverhältnis des neuen Bundes untereinander Bundesgenossen. Es gibt also keine Allein-Erben, sondern wir alle, die wir uns Christen nennen, sind Mit-Erben.
- Das Zeichen dieses Bundes ist die Taufe und die Feier des Abendmahls im Gedächtnis an Jesu „Einsetzung“ seines Testaments und an seine Worte: „Das tut zu meinem Gedächtnis“. ¹

¹ Lk 22,19

- Dazu gehört die Berufung in die Nachfolge Jesu: Sein Leben ist nun Vorbild für alle, die sich nach ihm nennen. Nicht mehr Geld, Besitz, Macht, beruflicher Erfolg sind Maßstäbe für ein gelungenes Leben, sondern die Unterstützung der Schwachen, die Liebe zum Nächsten und zu den Geschwistern in der Gemeinde, ja die Feindesliebe, all das, was Jesus gelehrt hat.

- Jeder Einzelne soll Zeuge, Bote (Engel – auf griechisch) dieser neuen Gemeinschaft werden, so dass noch andere dazukommen und von Jesus und dem neuen Bund erfahren. Das setzt voraus, dass die Gemeinschaften offen für neue Menschen sind, für die eigenen Kinder und die Jugend wie für Fremde, die dazu kommen oder zu denen man selbst geht, wie einst die Apostel.

Das alles zusammen ist natürlich nicht nur eine schöne Gemeinschaft und Zukunftsaussicht, sondern auch eine enorme Herausforderung für jeden Einzelnen. So vergleicht der Apostel Paulus sein Leben mit einem sportlichen Wettkampf: Ein Läufer trainiert, strengt sich an und setzt alle seine Kraft ein, um den Wettlauf zu gewinnen und am Ende den Siegeskranz aufgesetzt zu bekommen. Seitdem wird auch ein christliches Leben ähnlich empfunden und auf manchem Grabstein ist ein Kranz zu sehen als Symbol eines solchen Lebens, das aus Sicht der Hinterbliebenen geschafft hat, diesen Anforderungen zu genügen.

Dies sind aus meiner Sicht die wichtigsten Folgen der Auferstehung Jesu bis heute, die es ohne seine Auferstehung nicht geben würde und darum Beweise

dafür sind. Natürlich sind es keine Augenzeugenbeweise, denn bei der Auferstehung direkt war niemand dabei, auch nach den Zeugnissen der Apostel nicht. Stellen wir uns doch mal vor, wie unsere Welt aussähe, wenn es dies alles nicht geben würde!

Doch dies alles umzusetzen in der Auseinandersetzung mit der bisherigen und anderen Kulturen, ist nicht einfach. Dazu gleich mehr!

12. Für uns – für Euch – für mich – für Dich: eine große, schwierige Aufgabe

Überlege doch mal, mit wem zusammen im Gespräch Du auf der Straße oder bei einer gemeinsamen Veranstaltung von Deinen Freunden nicht gerne gesehen würdest. Gibt es solche Leute, bei denen Dir das peinlich wäre? Oder gibt es Leute, von denen Du zu Hause nicht erzählen würdest, dass Du mit ihnen freundschaftlichen Kontakt hattest?

Da gibt es welche, die wir nicht „leiden“ können. Das Wort „leiden“ meint das Gegenteil von aktiv sein, vom Tun, vom Handeln: nichts machen können, etwas erleiden, etwas erdulden, mit sich machen lassen. Tolerant zu sein, heißt dies auf Lateinisch. Das ist im allgemeinen viel schwerer als aktiv sein zu können, etwas durch unser Tun zu bewirken. Es gibt also Menschen, die überschreiten durch ihr Verhalten oder ihr Benehmen so unsere Toleranzgrenze, dass wir diese Passivität nicht aushalten und unsererseits aktiv werden. Wir halten Abstand, sorgen dafür, dass wir möglichst nicht mit ihnen reden müssen...

Nun gibt es in jeder Gruppe von Menschen, die sich zusammenfindet oder gar zusammen lebt wie eine Familie, mehr oder weniger Ausschlusskriterien für die ständige oder auch nur zeitweise Dazugehörigkeit z.B. durch Besuch.

Die Evangelien erzählen das Leben Jesu so, dass es für Menschen, die ihm nachfolgen wollen, kaum noch Ausschlusskriterien gibt. Das beginnt mit der Geburtsgeschichte Jesu. Es wird sowohl bei Matthäus wie bei

Lukas betont, dass Maria schwanger wurde, als sie mit Josef noch nicht verheiratet war. Es handelte sich also um ein „uneheliches“ Kind und eine Schande in der damaligen Zeit. So erzählt Matthäus, dass Josef deswegen Maria verlassen wollte, erst die Erscheinung eines Engels im Traum hätte ihn davon abgehalten.

Wir dagegen leben in einer Zeit, in der sehr viele Kinder geboren werden, deren Eltern nicht verheiratet sind, und können uns vielleicht schwer dahinein denken, dass dies noch vor gar nicht so langer Zeit und auch heute noch in vielen Ländern eine Schande ist. Solche Kinder mussten damit rechnen ihr Leben lang als „Bastard“ beschimpft zu werden. Die Geburtsgeschichte Jesu wurde von den folgenden Generationen benutzt, Jesu Gottessohnschaft zu begründen und doch ist es die erste Gruppe von potentiell ausgegrenzten Menschen, die durch diese Erzählung in die Gemeinschaft der Gemeinde integriert wird.

Weiter erzählt Matthäus, dass „Magier“ aus dem Osten die ersten Gratulanten zur Geburt Jesu waren, nicht drei Könige, wozu sie später wegen ihrer kostbaren Geschenke beim Erzählen gemacht wurden. Magier / Zauberer / Astrologen waren Menschen, mit denen ein gläubiger Jude nichts zu tun hatte, denn viele Male wird davor in den Schriften des Alten Testaments gewarnt. Die Warnung, vor den Praktiken dieser Leute blieb weiterhin gültig, aber sie selbst sind Menschen, denen wie allen anderen auch das Angebot Gottes gilt, seine Liebe anzunehmen.

Lukas erzählt, dass die Engel auf dem Feld von Bethlehem den Hirten die Nachricht von der Geburt des Retters, des Christus brachten. Hirten waren eine Berufsgruppe auf der unteren Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie. - Auch heute gibt es bei den Berufen, die man ergreifen kann, ja eindeutig solche, die mit einem hohen Prestige verbunden sind und solche mit einem sehr geringen, wenn sie nicht gerade durch eine Corona-Krise auf einmal als systemrelevant anerkannt werden.

Und so geht es weiter mit den Integrationsgeschichten durch Ehrung von bestimmten Menschengruppen: Indem sich Jesus von Johannes dem Täufer am Jordan taufen ließ, stellte er sich zu denen, die es wegen ihrer „Sünden“ nötig hatten, „Buße“ zu tun, das heißt ihr Leben zu überdenken, zu bereuen und zu ändern. Später wurde ihm vorgeworfen, dass er Umgang „mit Sündern, mit Fressern und Weinsäufern“ habe, wir würden sagen mit Alkoholikern. Er antwortete darauf: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken.“¹

Er sprach mit Frauen, besuchte sie wie die Schwestern Maria und Martha, andere begleiteten ihn und sorgten mit ihrem Vermögen für ihn und seine Jünger. Als eine Ehebrecherin, die die Todesstrafe zu erwarten hatte, zu ihm gebracht wurde, um ihn zu testen, ob er sie, wie es dem Gesetz entsprach, verurteilen würde, sagte er: „Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein“² und alle gingen nacheinander fort. Prostituierte verurteilte er nicht.

1 Lk 5,30-32 + par, vgl. Lk 15,2; 19,7

2 Joh 8,7

Sehr wichtig wurde für die späteren Gemeinden, die Erzählung davon, dass die Jünger Mütter mit Kindern, die zu Jesus wollten, wegschicken wollten, und er die Kinder so hoch ehrte, dass er sagte: „Lasst die Kinder zu mir kommen..., denn ihnen gehört das Reich der Himmel.“¹ Und dass er ein Kind den Erwachsenen als Vorbild hinstellte: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“²

Von Jesu erstem öffentlichen Auftreten in der Synagoge von Nazareth wird erzählt, dass er ein Wort aus dem Propheten Jesaja auf sich bezog, in dem die Armen, die Gefangenen, die Blinden und sogar die Toten genannt werden und ein „Gnadenjahr des Herrn“ verkündet wird.³ In einer Gleichnis-Erzählung, nachzulesen bei Matthäus im 25. Kapitel identifiziert er sich mit den Hungernden, Durstenden, Nackten, Obdachlosen, Kranken und Gefangenen und sagt: „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“⁴

Sehr bekannt sind die Krankenheilungen, die von Jesus erzählt werden, wobei deutlich wird, dass die jahrhundertealten Prophetenworte zugunsten dieser Menschen nun in Erfüllung gingen: Blinde wurden sehend, Taube konnten hören, Lahme gehen, Aussätzige wurden rein⁵.. , wobei man wissen muss, dass behinderte und kranke Menschen damals vom Besuch des Tempels

1 Mt 19,14

2 Mt 18,2f

3 Lk 4,14ff

4 Mt 25, 40

5 Lk 7,22

und damit Gottesdienstes ausgeschlossen waren, auch die Frauen nicht weiter als in den für sie bestimmten „Vor“hof des Tempels durften, die eigentliche gottesdienstliche Versammlung aber Männersache war und bis heute bei orthodoxen Juden ist.

Aber auch diejenigen, die Jesus zum Teil mit scharfen Worten kritisiert hat, die Reichen und Mächtigen wurden von ihm nicht allesamt nur wegen ihrer Zugehörigkeit zu den Unterdrückern des Volkes verdammt. Die Geschichte vom Oberzöllner Zachäus¹ und dem Besuch Jesu bei ihm ist dafür ein Beispiel, ebenso Jesu Gespräch mit dem Hauptmann von Kapernaum² und das mit dem Pharisäer Nikodemus³.

Nicht nur körperliche Leiden hat Jesus geheilt und diese Menschen dadurch in die Gemeinschaft integriert, sondern auch psychisch Kranke, wobei Maria Magdalena, diejenige gewesen sein muss, die mit am schlimmsten erkrankt war, denn von ihr heißt es, dass sie sieben böse Geister hatte, die Jesus vertrieben habe.⁴ Dass sie laut der Erzählung des Johannesevangeliums die erste war, die dem auferstandenen Jesus begegnete, ist meiner Meinung nach eine Ehrung aller psychisch Kranken und Behinderten. Sie wurde in späterer Zeit als Apostelin hoch geehrt. Im 19. Jahrhundert wurde ihr zu Ehren eine orthodoxe Kirche auf dem Ölberg errichtet, die mit ihren goldenen Kuppeln diesen Berg gegenüber dem

1 Lk 191-10

2 Lk 7,1ff + par.

3 Joh 3

4 Mk 16, 9, Lk 8,2

Tempelberg in Jerusalem schmückt. Doch ihre schwere psychische Störung, die sie gehabt haben muss, wurde darüber offensichtlich vergessen. Da geht es der Aufwertung und Ehrung der psychisch Kranken in den Evangelien in späterer Zeit genauso wie den unehelich geborenen Kindern und den Magiern.

Zu weiteren damals Ausgegrenzten komme ich im nächsten Abschnitt, zu den Ausländern, Fremden und Samaritanern. Die Liste ist auch so schon lang genug und damit eine Aufgabe für jede christliche Gemeinschaft, die versucht, Jesus nachzufolgen. Sehr viele christliche Initiativen sind dadurch im Laufe der Jahrhunderte entstanden, der Einsatz für Blinde, für Aussätzig-/Leprakranke, die Unterstützung Armer und Kranker allgemein, Gefängnisseelsorge und vieles mehr.

Ein Pfarrer sagte mir mal: „Jede ordentliche Gemeinde hat ihren Behinderten, um den sie sich kümmert.“ Ich würde sagen: Man bemüht sich in erster Linie um die Kinder und um die Alten. Besucht werden vor allem die, die aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht mehr kommen können.

Viel Gutes geschieht so und doch gibt es auch vielfältige Probleme im Miteinander. Von Konkurrenz einzelner Gruppen in der Gemeinde untereinander berichtet schon die Apostelgeschichte. Da ging es um die Versorgung der Witwen, die griechisch Sprechenden fühlten sich benachteiligt gegenüber den jüdischen. Es wurde eine Lösung gefunden durch die Wahl von Verantwortlichen, von sieben Männer mit griechischen Namen, also aus der Gruppe der Benachteiligten!

Im Johannes-Evangelium im 13. Kapitel wird erzählt, dass Jesus vor seiner letzten Mahlzeit mit seinen Jüngern sich die Schürze umgebunden und seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Das war die Arbeit eines Sklaven, eines Knechtes in der damaligen Zeit. „Wer der Größte unter euch sein will, der sei euer Diener,“ forderte Jesus seine Jünger auf. Er verwies darauf, dass bei Gott im Himmelreich die „Ersten“ hier, dort die „Letzten“ sein werden.“ Zur Demut, dem „Mut“ sich selbst als klein und von geringer Bedeutung im Verhältnis zu anderen zu sehen, bescheiden zu sein, auch wenn man es weit im Leben gebracht hat, dazu rät Jesus.

Nun nicht jeder Christ versucht das auch zu leben. Auch in den Gemeinden und Kirchen geht es um Erfolg: Zu welchem Prediger/ Pfarrer kommen die meisten in den Gottesdienst? Wer hat die meisten Taufen aufzuweisen? Auch dieses Problem kennt schon der Apostel Paulus und hatte sich selbst deswegen zu verteidigen.

Doch für all die Probleme, die sich aus der Umwertung der gesellschaftlichen Werte durch Jesus und seine umgedrehte Hierarchie: „Erste werden Letzte sein!“ ergeben, finden wir für den Umgang damit im Neuen Testament Beschreibungen und Hinweise. Darunter gibt es auch die Möglichkeit, Menschen aus der Gemeinde auszuschließen, wenn sie sich gar nicht einfügen können oder gegen entscheidende Normen verstoßen.

Wenn das heute und hier in Berlin eine Gemeinde beschließen sollte, in dem sie zum Beispiel ein Hausverbot ausspricht, dann hat man genügend andere

christliche Gemeinschaften, die sich über den Neuen freuen würden, vielleicht bis man sich näher kennengelernt hat.

Doch müssen wir immer daran denken, dass wir über den Menschen an sich nicht richten dürfen, sondern Gott sich das letztendliche Urteil vorbehält - dazu mehr im 15. Kapitel - - und dass Jesus für uns alle sein Leben geopfert hat, um Sünde und Schuld aus der Welt zu schaffen und niemand von uns ohne Schuld ist.

Ich kann nur Mut machen, sich in eine christliche Gemeinde und Gemeinschaft hineinzuwagen. Es wird nie langweilig und das Miteinander bleibt immer spannend, wenn versucht wird, wie Jesus offen zu sein für alle von anderen ausgegrenzten und geringgeschätzten Menschen.

Vielleicht erinnerst Du Dich noch mal, wer Dir zu Beginn auf meine Fragen hin eingefallen ist, und überlegst, ob es eine Möglichkeit für Veränderung in Deinem Verhältnis zu diesen Menschen geben könnte.

Auf den nächsten Seiten geht es um „alle Völker“, zu denen Jesus seine Jünger sandte. Auch dies ist eine ganz gewaltige Aufgabe im Blick auf Verständigung und das Miteinander.

13. Für uns – für euch – für mich - für Dich – für Menschen aller Völker und aller Sprachen

Geht es Dir auch so, dass es bestimmte Länder gibt, die Du interessant findest und wohin Du gern mal hinfahren würdest, und andere, die dich nicht reizen? Es mag an den Temperaturen liegen, die dort herrschen und daran, ob Du das Meer liebst oder die Berge bevorzugst, aber vielleicht auch an den Menschen, die Dich dort erwarten. Du bist dort Ausländer. Sicher hast Du auch eine Vorstellung davon, ob man dort, wo Du hinfährst, besonders willkommen bist oder man mit einem deutschen Pass eher misstrauisch angesehen wird. Nun, vielleicht ist Dir das noch nicht passiert. Ich habe es in Polen - noch zu DDR-Zeiten – zweimal erlebt, dass mir ältere Herren auf deutsch gesagt haben: „Deutsche und Russen sind unsere Nationalfeinde.“ Trotzdem waren sie sehr nett zu uns und der eine, ein Priester hat sich viel Zeit für uns genommen, um uns in der Kirche herumzuführen. Er erzählte uns, das er in der Nazizeit im polnischen Widerstand mitgearbeitet hat. Das ist nun mehr als 75 Jahre her, aber vergessen ist das alles noch nicht und spielt weltweit immer noch eine Rolle im Verhältnis der Völker untereinander, obwohl zahlreiche Kriege inzwischen viele neue Wunden gerissen und neue Feindschaften produziert haben.

Nun, das ist nicht erst heute so, sondern zieht sich bekanntlich durch die gesamte Menschheitsgeschichte und war schon zu Zeiten Jesu so. Damals waren die Römer Großmacht und die Herrscher rund ums Mittelmeer und

auch in Israel. Die Menschen fühlten sich unterdrückt und sehnten einen Befreier herbei, einen Messias und hätten sich gefreut, wenn Jesus so ein von Gott gesandter Befreier von der römischen Fremdherrschaft gewesen wäre. Doch hat er sich bekanntlich darauf nicht eingelassen, sondern hat gesagt: „Wer das Schwert in die Hand nimmt, wird durch das Schwert umkommen.“¹ Stattdessen hat er sich nicht gescheut, die als Kollaborateure der Römer verhassten Zöllner sogar als Vorbild im Gegensatz zu einem Pharisäer hinzustellen, wenn wir an das Gleichnis vom „Pharisäer und Zöllner“² denken oder an seinen Besuch beim Oberzöllner Zachäus.³

Trotzdem wurde er als potentiell politisch gefährlich von den Römern zum Tode am Kreuz verurteilt: „als König der Juden.“ Er hatte also keinen Grund, ihnen weiterhin freundlich gesinnt zu sein. Während seines öffentlichen Wirkens hatte er eine Begegnung mit einer syrophönizischen Frau, hat diese aber erst einmal scharf abgewiesen, er sei nicht für sie zuständig, sondern „zu den verlorenen Schafen Israels gesandt.“⁴ Es war also von ihm nicht zu erwarten, dass er derjenige würde, der die jüdische Religion für alle Völker der Welt öffnen und seine Schüler zu diesem Zweck zu ihnen aussenden würde. Zwar gibt es in den Schriften des Alten Testaments immer wieder die Weissagung, dass am Ende der Zeit alle Könige und Völker zum Zion nach Jerusalem kommen

1 Mt 26,52

2 Lk 18,10ff

3 Lk 19,1ff

4 Mk 7,24ff, vgl. Mt 15,21ff

würden, aber nicht umgekehrt, dass die Boten Israels zu ihnen gehen würden. Denn zentral war und ist bis heute dort das Bewusstsein, dass allein Israel von allen Völkern von Gott zu seinem Volk auserwählt wurde.

Durch Jesu Auferstehung und die Aussendung der Jünger zu allen Völkern mit der Aufforderung, sie zu lehren, alles zu halten, was Jesus ihnen selbst geboten hatte, wurde eine (unsichtbare) Mauer / ein Zaun niedrigerissen, wie es im Brief an die Epheser heißt¹, zwischen dem jüdischen Volk und allen anderen Völkern, aber auch all die Mauern, die diese Völker untereinander trennten. Das war viel, nicht nur die unterschiedlichen Sprachen und Kulturen, nicht nur das Erbe einer spannungsreichen Geschichte mit viel Unrecht, Unterdrückung, Krieg und Toten, Verschleppten und lange Zeit auch Sklaverei, ...

In den ersten Jahrzehnten der neu entstandenen christlichen Gemeinden hat dies für viele Spannungen und Diskussionen gesorgt, bis klar war, dass jeder seine eigene Kultur behalten konnte und nicht die jüdischen Reinheits- und Essensvorschriften übernehmen musste. Aber auch seine Sprache konnte jeder behalten und musste nicht aramäisch oder hebräisch lernen, um die heiligen Schriften lesen zu dürfen. Die Schriften des Alten und Neuen Testaments wurden übersetzt, so dass jeder sie möglichst in seiner eigenen Muttersprache lesen konnte.

Daran wird bekanntlich bis heute gearbeitet. Noch längst nicht in alle der noch ca. 7000 auf unserer Erde gesprochenen Sprachen wurde die Bibel übersetzt,

¹ Eph 2,14

sondern laut Wikipedia mit Hinweis auf die Deutsche Bibelgesellschaft, bis Anfang 2020 vollständig „nur“ in 694 Sprachen. Das Neue Testament allein liegt zusätzlich bisher in 1542 weiteren Sprachen vor. Teilübersetzungen gibt es für weitere 1159 Sprachen. Somit sind dies insgesamt 3395 Sprachen, in die die Bibel oder Teile davon übersetzt wurden:¹ Aber noch immer fehlen 3964 Sprachen, doch 79 % der Menschen können sie zumindest teilweise in ihrer Muttersprache lesen.² Damit ist die Bibel das mit Abstand am häufigsten übersetzte Buch. Auch das haben wir Jesu Auftrag zu verdanken. Aber nicht nur das.

Auch Heiraten sind auf diese Weise möglich geworden. Zwar hat es immer Heiraten über Völkergrenzen hinweg gegeben, vor allem auch unter den Herrschenden. Wie schwierig es aber selbst zu Zeiten des Sozialismus zwischen Angehörigen zweier „Bruderländer“, wie sie sich nannten, war, habe ich selbst erfahren, als mein vietnamesischer Mann und ich 1980 einen Heiratsantrag stellen wollten. Fünfeinhalb Jahre haben wir dafür gebraucht. Darüber gäbe es viel zu erzählen. Nur mit Gottes Hilfe haben wir es damals geschafft.

Dass der größte Teil des jüdischen Volkes diese Öffnung zu allen anderen Völkern hin damals nicht mitgemacht hat, ist bekannt. Man sah in den ersten christlichen Gemeinden eine neu entstandene Sekte, also eine

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Bibel%C3%BCbersetzung> – Zugriff am 1.8.2020

2 <https://www.die-bibel.de/spenden/weltbibelhilfe/zahlen-und-fakten/> - Zugriff am 1.8.2020

Abspaltung vom Glauben der Mehrheit, die es zu unterdrücken galt. Paulus selbst war zuerst auch dieser Meinung und an der Verfolgung beteiligt, ehe er durch eine visionäre Begegnung mit dem auferstandenen Jesu dies bereute und nach einer Zeit der Besinnung selbst zum Apostel wurde.

Nun gibt es aber nicht nur Vorurteile und Überheblichkeit einzelner Völker untereinander, sondern auch in den Völkern und Kulturen selbst. Über Ostfriesen werden Witze erzählt, in denen sie nicht gut bei wegkommen. Sachsen haben es in Berlin oft nicht leicht. Etwas gnädiger werden die „Fischköpfe“ angesehen, die aus Mecklenburg-Vorpommern hier wohnen. Bekannt ist auch die Differenz zwischen Bayern und Preußen

Menschen finden immer einen Grund, sich über andere, warum auch immer, erhaben zu fühlen und sie lächerlich oder klein zu machen, nicht nur im Reden, sondern durchaus auch im Benehmen. Auch das gibt es überall auf der Welt und gab es auch schon damals zu Jesu Zeiten. Da betraf es das Verhältnis von Juden und Samaritanern, ein damals schon mehr als 700jähriger Konflikt. Jesus hat die Samaritaner seinen Leuten in seinem Gleichnis vom barmherzigen Samariter¹ und einem weiteren² als Vorbild der Hilfsbereitschaft bzw. der Dankbarkeit geschildert, also dadurch Partei ergriffen, für die damals zahlenmäßig kleinere und unbedeutendere Volksgruppe. Bis in unsere Tage grenzen sich beide von

1 Lk. 10, 30ff

2 Lk 17,11ff – Gleichnis von den 10 Aussätzigen, vgl. Lk 9,52ff

einander ab. Erst als die Gruppe der Samaritaner dem Aussterben nahe war, erlaubten sie 1923 die Heirat mit einer Jüdin, wenn diese ihren Glauben annimmt.¹

Dass es bis heute wie zu Zeiten Jesu diese Spaltungen gibt, ist zwar schmerzlich, für uns Christen in unseren Glaubenszweifeln aber ein Beweis und eine Verständnishilfe, Jesu Botschaft und sein Wirken zu verstehen. Jemand, der als Deutscher Mitglied der jüdischen Gemeinde hier geworden ist, hat mir erzählt, was die Voraussetzungen dafür waren: Hebräisch zu lernen, ein Jahr alle jüdischen Feste einmal mitzufeiern, die jüdischen Essensvorschriften einzuhalten,, d.h. koscher zu essen, kein Schweinefleisch, und als Mann bereit zu sein, sich beschneiden zu lassen. Das ist natürlich eine hohe Hürde und so war es schon vor 2000 Jahren zurzeit Jesu. Andere damals bekannte Religionen waren da viel offener, doch sie sind inzwischen zuallermeist lange Geschichte. Das aber gerade aus dem Judentum heraus eine Weltreligion entstand, die Menschen aller Völker zu einer großen Familie von Schwestern und Brüdern umfassen würde, dass war nicht zu erwarten.

Nun, es hat fast 300 Jahre gedauert, bis das Christentum als Religion im Römischen Reich 313 vom Kaiser Konstantin erlaubt wurde. 337 ließ er sich auf dem Sterbebett auch selbst taufen. Erst Ende des Jahrhunderts wurde das Christentum im Römischen Reich unter Kaiser Theodosius quasi Staatsreligion, wobei das weströmische

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Samaritaner> – Zugriff am 1.8.2020

Reich kurz darauf sein Ende fand. 410 wurde Rom von den Goten erobert und geplündert. Darin sah so mancher eine Folge des geistigen Einflusses des Christentums. Eine Religion, die zur Feindesliebe aufrief, wie passte das zu der so mächtigen Militärmacht der Römer?

Im folgenden Kapitel wird es darum gehen, wie langsam und mühsam nur sich die Lehre Jesu im Alltagsleben der zu Christen gewordenen Völker durchsetzte und immer wieder auch verdrängt wurde, so dass sie bis heute auch in den traditionell christlichen Völkern und Staaten nicht Allgemeingut ist.

14. Für uns – für euch – für mich – für Dich

blieb vieles beim Alten

Den Religionen, allen voran dem Christentum und dem Islam werden heute oft die Schuld für Kriege und für Gewalt, Fanatismus und Terror gegeben. Wie konnte das passieren, wo Jesus zur Nächstenliebe und sogar zur Feindesliebe aufgerufen hat? Das ist für Dich vielleicht auch die größte Infragestellung.

Viele geben heute dem römischen Kaiser Konstantin die Schuld daran, der das Christentum zur Staatsreligion gemacht hätte. Dadurch hätte es ein Bündnis von „Thron und Altar“ gegeben und sich das Wesen des Christentums sozusagen gewandelt. Wie im letzten Kapitel von mir schon kurz dargestellt, stimmt das so nicht, sondern ist eine Vereinfachung, die zu völlig falschen Schlussfolgerungen führt und zu einem „Sündenbock“, nämlich Konstantin. Lies einfach mal den Wikipedia-Artikel über ihn und auch den über Theodosius, der gegen Ende des 4. Jahrhunderts römischer Kaiser war und auch die Artikel zum Beispiel über die Geschichte des römischen Reiches und die Eroberung Roms durch die Goten 410.

Die weit verbreiteten falschen Darstellungen der Geschichte liegen auch daran, dass christliche Geschichtsschreiber die Geschichte „geschönt“ haben, wie z.B. Euseb im Blick auf Konstantin. Liest man sich dessen Edikt von 313 durch, in dem er das Christentum erstmalig im römischen Reich zur erlaubten Religion erklärte, ergibt

sich ein anderes Bild, als das, was bis heute in vielen Büchern steht und gelehrt wird.

Sehr vieles von dem, was Jesus vor allem in der Bergpredigt gefordert hat, ließ sich nur schwer umsetzen, schon allein keinen Eid zu schwören, denn solche wurden von der Obrigkeit verlangt. Christen, die das verweigerten, wurden wie die Mennoniten auch in christlichen Staaten und von Herrschern, die sich für Christen hielten, verfolgt.

Ähnlich war es mit der Gleichberechtigung der Frauen in der Gemeinde. Das gab schon in den ersten christlichen Gemeinden große Probleme, obwohl man an den Grüßen, die Paulus am Schluss seiner Briefe an ihm wichtige Personen in der jeweiligen Gemeinde schickte, sehen kann, wie bedeutend Frauen dort waren. Doch ließ sich das nicht durchhalten und so kam es zu Sätzen wie „Die Frau schweige in der Gemeinde“¹. So können bekanntlich heute noch in einem Großteil der Kirchen Frauen keine Ämter wahrnehmen, keine Leitungsfunktion ausüben und nicht predigen und Gottesdienste leiten. Und wo es wie bei uns anders ist, ist dies erst in den letzten Jahrzehnten dazu gekommen und war ein langer mühsamer Weg.

Ebenso war es mit der Gleichheit aller Menschen. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis die Sklaverei offiziell abgeschafft war, und dann war sie nach der Entdeckung Amerikas plötzlich in ganz schlimmem Ausmaß wieder da, selbst in den USA, in dem Land, in das so viele in Europa verfolgte Christen ausgewandert waren.

1 1. Kor 14,34f

Für den Adel, bis hin zu unserem letzten deutschen Kaiser Wilhelm II., war das Beherrschen des Kriegshandwerks, wozu das Reiten und vieles mehr gehörte, eine äußerst wichtige Erziehungsaufgabe für die eigenen Nachkommen, denn sie sollten ja auch wie „He(e)rzöge“ ihre Heere anführen können. Entsprechend sah ihre Wertehierarchie trotz aller christlichen Erziehung aus: ganz oben standen die Tapferkeit und ein Ehrbewusstsein. Entsprechend durften sie (und Studenten) sich auch duellieren und mussten nicht jeden Streit wie Bürger durch ein Gericht klären lassen. Das alles hatte fatale Folgen gerade auch für sie selbst.

Jesus hat von Palast- und Prachtbauten nichts gehalten und die Reichen hart kritisiert. Trotzdem haben die Reichen, auch als sie Christen wurden, in ihrer großen Mehrzahl weiter so gelebt, wie vorher – nur ließen sie nun statt Tempel auch Kirchen bauen, die wir heute noch wegen ihrer Schönheit und Ausstattung bewundern. Dahinter steht natürlich auch die Vorstellung: Ich tue etwas für Gott in der Hoffnung, dass er es mir vergilt. Gleichzeitig dienten die Kirchenbauten zum Ruhm der Erbauer, die sich dort auch beerdigen ließen, also ihr eigenes Grabmal erbauten. Der Unterschied zu den Pyramiden früherer Zeiten war, dass auch die Lebenden darin ihren Platz hatten und sie nun sozusagen gemeinsam mit den Verstorbenen ihre Gottesdienst feierten und dadurch auch ihrer Hoffnung und Gewissheit der Auferstehung und der bleibenden und künftigen Gemeinschaft mit ihren Verstorbenen Ausdruck gaben. Nur konnten sich die Armen solche Beerdigungen

natürlich nicht leisten. Ihre Namen finden wir nicht in Stein gemeißelt in alten Kirchen.

In den Kirchen als Institutionen kam es zur Ausbildung von Hierarchien und damit verbunden in bestimmten Zeiten zu großer Prachtentfaltung, zu Machtkämpfen und allem, was dazu gehört. Jesus, der sich die Schürze umband und seinen Jüngern die Füße wusch und zu ihnen sagte: „Wer groß unter euch sein will, der sei euer Diener“¹ wurde verehrt, aber ihm nicht nachgefolgt, sondern dem Beispiel der übrigen Herrschenden nachgeahmt. Regieren und auch eine Kirche zu leiten ist bekanntlich eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe. Dieses Problem haben wir bis heute und wir Evangelischen sind keineswegs frei davon. Heute werden Unternehmensberatungen um Ratschläge gebeten, mit - aus meiner Sicht - weithin verhängnisvollen Folgen für die Gemeinden.

Anderes aus der Praxis der heidnischen Zeit blieb, bekam aber ein anderes Gewand. Alle Völker, denen die Apostel von Jesus erzählten, also alle Völker rings herum in der damaligen Welt waren an viele Götter und Göttinnen gewöhnt und daran in ganz verschiedene Tempel zu gehen, je nach dem Anliegen, das man hatte, wie es heute noch in Indien und auch den vom Buddhismus, Daoismus und Konfuzianismus geprägten Ländern der Fall ist.

Aus meiner Sicht ist der Heiligenkult ein Ersatz für diese vielen Möglichkeiten, für sein jeweiliges Anliegen

¹ Joh 13,15; vgl. Lk 22,26

göttlichen Beistand zu erbitten. Insbesondere Maria, der Mutter Jesu wurde und wird Verehrung zu Teil als „Himmelskönigin“ und „Mutter Gottes“. Ein polnischer katholischer Priester hat mal zu mir gesagt: „Na, man verehrt doch seine eigene Mutter auch. Da muss ich doch auch Jesu Mutter verehren.“ Nun, dass wir in der DDR unsere Mutter so besonders ehrten, konnte ich damals nicht sagen. Mir ist darum wohl bis heute die Marienverehrung sehr fremd. Auch ist sie ja bei uns in Deutschland weniger stark verbreitet als in anderen Ländern.

Ich meine, Gott hat das toleriert, diese Bedürfnisse der Menschen nach speziellen Ansprechpartnern für ihre Anliegen, sonst würde es das heute nicht mehr geben. Daneben und außerdem gibt es ja gerade auch heute ein großes Bedürfnis, bestimmte Menschen zu ehren für ihre Lebensleistung. Auszeichnungen und Preise gibt es eine Unzahl und jedes Jahr werden es mehr. Besonders wichtig war es nach der Nazizeit sich daran zu erinnern, dass es auch unter den Christen nicht nur Mitläufer und Mittäter gab, sondern auch Widerstandskämpfer wie Dietrich Bonhoeffer und andere, die zu Märtyrern für ihre Überzeugung und eben auch ihres Glaubens wurden. So haben, denke ich, auch wir Evangelischen inzwischen unsere „Heiligen“ mit Luther und den Reformatoren an der Spitze, wenn auch nicht als anerkannte in einem geordneten Verfahren wie bei der Selig - und Heiligsprechung in der katholischen Kirche.

Vieles kann man noch aufzählen, wo sich bis heute das Anliegen Jesu selbst nicht in den meisten christlichen Gemeinden durchgesetzt hat, sondern von herkömmlichen Werten und Riten verdrängt blieb oder nach einer gewissen Zeit wieder verdrängt wurde, auch wenn man offiziell Christ und christliche Kirche war. Ich denke an die Wachstumsideologie heute, die Forderung des stetigen Wachstums der Wirtschaft und des Bruttosozialprodukts, die mit Jesu Weltsicht überhaupt nicht zu vereinbaren ist. Doch gibt es sicher auch Christen, die mir da widersprechen würden.

So gibt es heute wie auch im Laufe der Jahrhunderte viele ernste (theologische) Diskussionen und Auseinandersetzungen in und zwischen den Kirchen. Nicht aber kam es zur Änderung des biblischen Textes, wie er im Jahr 325 auf dem ersten Konzil für das Neue Testament festgelegt wurde. Wo es solche Versuche gab, wie bei den Deutschen Christen in der Nazizeit oder durch Marcion und seine Anhänger im 2. und 3. Jahrhundert konnten sie sich nicht durchsetzen. Jesu Lehre, seine Reden und seine eigene Geschichte wie die seines Volkes konnte weiter ein kritischer Anstoß bleiben und gesellschaftliche Veränderungen bewirken und zu einer Humanisierung in der jeweiligen Gesellschaft führen.

Ich denke an:

- die Einführung des Sonntags als arbeitsfreien Ruhetag (aufgrund der Auferstehung Jesu am ersten Tag der Woche) durch Kaiser Konstantin 321 (damals aber nur in den Städten und nicht in der Landwirtschaft und nicht nur

wegen der Christen, sondern auch als Zugeständnis für die Anhänger des Mithraskultes!).¹

- das Verbot von Kreuzigungen als Todesstrafe im Römischen Reich durch Kaiser Konstantin nach 313.²

- das Verbot des Einsatzes von Christen bei Gladiatorenkämpfen 365, die selbst aber trotz der Kritik von Christen wie Aurelius Augustin daran noch bis ins 5. Jahrhundert fortgeführt wurden.³

- die Veränderung der Sicht auf Sklaven – nun als gleichwertige Menschen. So wird im Wikipedia-Artikel zur Sklaverei der Brief des Paulus an Philemon zitiert und dazu gesagt. „Damit formuliert das frühe Christentum erstmals in der Antike Wert und Würde auch von Sklaven.“ Allerdings wird in den christlichen Schriften ebenso wie durch Jesus nicht zu einem Aufstand zwecks Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse aufgerufen.⁴

- die Aufwertung von Ehelosen und Kinderlosen durch Jesus als Unverheiratetem und Kinderlosem. Paulus bekräftigte das durch sein Vorbild und Argumente. Bis heute ist dies wichtig, damals vor allem wegen der Benachteiligung dieser Menschen durch solche Gesetze wie die des Kaisers Augustus vom Jahr 9 die „Lex Iulia et Papia“ zwecks Steigerung der Geburten von römischen Bürgern. Sie galten im Römischen Reich bis 531/534! ⁵

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Sonntag> – Zugriff am 1.8.2020

2 <https://de.wikipedia.org/wiki/Kreuzigung>- Zugriff am 1.8.2020

3 <https://de.wikipedia.org/wiki/Gladiator#Ende>- Zugriff am 1.8.2020

4 <https://de.wikipedia.org/wiki/Sklaverei#Altertum>- Zugriff am 1.8.2020

5 https://de.wikipedia.org/wiki/Lex_Iulia_et_Papia – Zugr. 1.8.2020

- die Fürsorge für Arme, Kranke, Sterbende, anfangs vor allem auch durch unverheiratete Männer oder Frauen, die sich gemeinschaftlich diesen Aufgaben in Klöstern widmeten.

Diskutieren könnte man über:

- die Erschwerung der Ehescheidung durch Jesu Verbot der Scheidung, wie bei Juden damals üblich. Doch wurde dadurch die Rechtsstellung der Frauen im Vergleich zu den Männern gestärkt.

- die Menschenrechte: Die Gleichheit aller Menschen wurde in der Französischen Revolution ausgerufen, doch in der Bibel schon formuliert.

- die Schulbildung für alle, um die Bibel lesen zu können, als großes Anliegen der Reformatoren (und von Missionaren), ermöglicht auch durch die Erfindung des Buchdrucks.

Auf vieles mehr könnte ich in diesem Zusammenhang noch eingehen, wie Menschliches, allzu Menschliches die Wirkung der durch das Evangelium von Jesu Tod und Auferstehung und die damit vermittelten Werte und Moralvorstellungen überlagerte und verdrängte und zeitweise in Vergessenheit geraten ließ.

Das Hemd war den Menschen näher als der Mantel, wie es im Sprichwort heißt, die Gegenwart, der augenblickliche Vorteil näher als die Zukunftsaussichten und das von ihnen offiziell anerkannte und für heilig erklärte „Wort Gottes“ in der Bibel. Das ist bis heute so – zur Schande aller, die sich Christen nennen. So können

wir nur immer wieder auf Gottes Vergebung und seine Gnade hoffen und Jesus um Beistand bitten.

Im nächsten Kapitel geht es um die Zukunftsaussicht des Jüngsten Gerichts und damit um die Frage nach Gerechtigkeit.

15. Für uns – für euch – für mich – für Dich:

Zukunftsansicht „Gerechtigkeit“ –

Das „Jüngste Gericht“

So uralt wie die Vorstellung eines Weiterlebens nach dem Tode ist, wie wir an den Gräbern mit Grabbeigaben sehen, ist auch die Vorstellung eines „Jüngsten“ Gerichts, das heißt der Überprüfung des bisherigen Lebens, ob es eine Zugangsberechtigung in ein weiteres Leben ermöglicht bzw. in welches. Himmel oder Hölle ist die Frage oder wie im Hinduismus und Buddhismus Erlösung aus dem endlosen Kreislauf des Wiedergeborenwerdens und Eingehen in das Nirwana.

Als unsere Familie 2008 Urlaub in Ho-Chi-Minh-City machte und mit unserem Jungen einen Freizeitpark besuchte, fanden wir dort auch einen – aus meiner Sicht nach seiner Ausgestaltung – „chinesischen“ Himmel und eine „chinesische“ Hölle. Im Himmel sah alles prächtig aus wie in einem chinesischen Kaiserpalast, sehr bunt mit schönstem Essen auf den Tischen. In der Hölle wurden – es waren wohl 18 Stationen - die unterschiedlichen Straftaten und Menschen und die sie erwartenden Strafen mit entsprechenden Schaubildern dargestellt, - ein Gruselkabinett – das wohl der Volks- und vor allem Kindererziehung dient.

Ganz ähnlich ist oft auch die christliche Vorstellung von einem Weiterleben nach dem Tode, insbesondere in der Malerei, dargestellt worden, nur eben nicht mit chinesischen Gewändern und entsprechender Umgebung, sondern europäischen, wobei dies nicht nur der Volks- und

Kindererziehung diene, sondern zum Teil auch Gesellschaftskritik enthielt, wenn man sah, wer da alles in der Hölle von den Flammen gepeinigt wurde, eben auch Päpste und Kirchenfürsten, Könige und Reiche, während der „arme Lazarus“ bei Abraham im Himmel zu sehen war.

Die Geschichten vom Jüngsten Gericht oder vom Himmelreich, wie wir sie im Neuen Testament vorfinden sind zuerst aber einmal ein Stück „Literatur“ und wurden erst Jahrhunderte später in Bilder umgesetzt. Denn in den ersten Jahrhunderten haben sich die Christen noch an das 2. Gebot¹, das Verbot, Bilder zu malen / sich ein Bild zu machen „weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was .. unter der Erde ist“ gehalten. - Damit verbunden ist das Verbot, die selbstgemachten Bilder anzubeten und ihnen nicht „zu dienen“, als Bildern von Göttern.

Auch in der Form der Literatur können die Hinweise auf ein „Jüngstes Gericht“ ethische Normen bekräftigen und so der Volkserziehung dienen. Wenn wir an das Gleichnis Jesu vom Weltgericht² denken, in dem er sich selbst mit den Armen, den Kranken, den Gefangenen identifiziert und zur Unterstützung dieser Menschen aufruft, so hat dies unzählige Menschen in all den Jahrhunderten motiviert, sich gerade diesen Menschengruppen mit tatkräftiger Unterstützung zuzuwenden. Wenn man einem Obdachlosen begegnet oder einem Bettler und

1 2. Mose 20,4-6; 5. Mose 5,8-10

2 Mt. 25,31ff

sich vorstellt, dass in ihm uns Jesus begegnet, wird man ihn anders behandeln, als wenn man nur einen heruntergekommenen, ungepflegten, erbärmlich aussehenden und am Ende noch übel riechenden Mann vor sich hat. Doch, wenn ich an die Berliner Innenstadt oder eine Fahrt mit der S-Bahn denke, wird man als Einzelner schnell überfordert sein und lieber weggucken, als sich auf ein Kontaktgespräch einzulassen. Das geht mir auch nicht anders. Und doch bleibt das Wissen um das Problem und die Mahnung, dass etwas getan werden muss und nicht nur etwas, sondern eine ganze Menge. Dankbar denke ich auch an all die Christen, die sich vollzeitig oder ehrenamtlich diesen Menschen widmen, nicht nur bei uns, sondern seit alters her und überall, wo es Christen gibt.

So erzählt zwar die entsprechende Literatur, d.h. zahlreiche Gleichnisse Jesu, vom Himmel oder der Hölle, aber nicht als Wissensvermittlung über das nächste Leben nach dem Tod, sondern um das Leben hier und jetzt zu ändern und im Sinne des Zusammenlebens wirklich aller Menschen harmonischer zu gestalten.

Nun ist die Vorstellung von einem „Jüngsten Gericht“ natürlich davon bestimmt, wie wir Rechtsprechung und die Arbeit und Verfahrensweisen von Gerichten hier auf Erden erleben. Wir sind stolz und sicher auch froh und dankbar, dass wir in einem „Rechtsstaat“ leben, aber jeder, der schon einmal wegen einer Anklage vor Gericht stand, weiß, dass man sich nicht sicher sein kann, wie die Sache ausgeht.

Zuerst einmal kann der Richter nicht anders entscheiden als es ihm die Gesetze ermöglichen, und die Gesetze werden vom Parlament in demokratischer Abstimmung beschlossen. Dann muss man sich strikt an das für das Gericht festgelegte Verfahren halten. Wenn man da aber unkundig ist und Fehler macht, kann das leicht zu Einsprüchen führen und zum Nachteil dessen sein, der hofft, in dem Klagepunkt Recht zu erhalten. Trotz aller Mühe, die in unserem ganzen Rechtssystem steckt, Jahrhunderte, ja Jahrtausende alte Erfahrung und immer wieder Bemühungen, es besser und gerechter zu machen, den „Stein des Weisens“ hat man bis heute nicht gefunden, wirklich in jedem Fall der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.

So gibt es auch heute noch unschuldig Verurteilte und ungerecht Beurteilte. Wer dies erlebt und ein gläubiger Mensch ist, der wird dankbar sein für die Zukunftsaussicht, dass es einst ein Jüngstes Gericht gibt, in dem eine abschließende Beurteilung des Streits erfolgt. Und es muss sich ja nicht gleich um einen tatsächlich stattgefundenen Gerichtsprozess handeln, es geht ja auch um die Beurteilungen, die man so im Lauf seines Lebens von anderen Menschen erhält, sei es in der eigenen Familie, von ehemaligen Freunden oder von Dienstvorgesetzten. Für mich hat diese Vorstellung vom Jüngsten Gericht etwas sehr entlastendes im Blick auf erlebtes Unrecht. Es heißt „jüngstes“ Gericht, weil danach kein weiteres mehr folgt, es also das höchste Gericht ist, das ein endgültiges Urteil spricht. Ich kann mir sicher sein, dass dem Unschuldigen dann wirklich

seine Unschuld bestätigt wird, denn Gott, unser Richter, weiß alles und ihn kann man nicht mit irgendwelchen juristischen Tricks hintergehen. Seinem Gericht kann ich voll vertrauen.

Aber anderen macht das auch wieder Angst, große Angst, besonders sehr sensiblen Menschen, die sich selbst sehr genau kontrollieren und sich ehrlich eingestehen, was sie alles nicht im Sinne Gottes in ihrem Leben getan, gesagt und gedacht haben. Wie gesagt, die Vorstellung von einem „Jüngsten Gericht“, sei es nun nach meinem Tod oder am Weltende insgesamt für alle Menschen, hat schon immer auch Angst gemacht und zwar besonders jenen, die eigentlich keine Angst hätten haben müssen.

Durch Jesus wird nun allen denen, für die die Vorstellung vom Jüngsten Gericht nicht eine frohe Hoffnung auf Gerechtigkeit ist, die Angst genommen, wohl gemerkt nicht den mitleidlosen Machtmenschen oder Verbrechern, wohl aber denen, die ihre Taten bereuen und sich ändern wollen.

So wird betont, dass Jesus unser Anwalt im Jüngsten Gericht ist, dass er an unserer Seite steht, wenn wir angeklagt werden sollten.¹ Er weiß, was Menschsein bedeutet und wird uns verteidigen. Oder wie im Gleichnis vom Weltgericht ist er selbst der Richter, der uns gerecht sprechen wird. Auch als Hohepriester wird er uns vorgestellt, der für unsere Schuld das Opfer dargebracht hat, sich selbst! Oder als unser Erlöser (Auslöser), der für unsere Strafe bezahlt hat, mit seinem eigenen kostbaren Blut. Darauf bin ich in im 4. Kapitel näher eingegangen.

1 Röm 8,34

Schließlich und nicht zuletzt wurde er als „Kyrios“, als Herr, das heißt als oberster Herrscher, als Herr dieser Welt und des gesamten Kosmos verehrt. Was kann uns passieren, wenn er sich für uns einsetzt? Ja, und selbst, wenn er uns aufgrund unserer Taten zu recht verurteilen müsste, als oberster Herrscher steht ihm die Macht zu, zu begnadigen. Wie oft hat Jesus Gottes Barmherzigkeit, Güte und Gnade bezeugt! Darauf dürfen wir vertrauen.

Ja, es heißt sogar: Als Menschen, die wir durch unsere Taufe zu Jesus gehören, würden wir gar nicht in das Gericht kommen. Wir sind schon erlöst, das heißt freigekauft durch unseren Erlöser Jesus. So liegt der Akzent der neutestamentlichen Texte auf der Freude, der Vorfreude auf das, was kommt, auf die Begegnung im Himmel mit Jesus und Menschen aus allen Völkern und Zeiten an dem festlich gedeckten Tisch¹ - und auf der Freude über Gerechtigkeit!

So dürfen wir Gerechtigkeit einklagen und sollen es tun und immer auf Gerechtigkeit hoffen und nicht sagen, die Welt sei nun mal so, man könne nichts anderes machen. Die anderen betrügen, also müsse ich es auch tun, wenn ich nicht untergebuttert werden wolle. Die anderen manipulieren, also muss ich das auch machen, wenn ich es zu etwas bringen wolle...? Unzählige Ratgeber in dieser Richtung gibt es auf dem Bücher- und Bildungsmarkt und im Netz. Wenn ich allein an das denke, was einem bei einem Bewerbungstraining oft beigebracht wird, oder woran Marketingstrategen forschen

1 Lk 13,29

und arbeiten! Werbung soll unser Unterbewusstsein ansprechen, unsere Wünsche, nicht aber Wahrheit über ein Produkt vermitteln, ich denke, das wissen wir alle. Doch nur die Wahrheit ist hilfreich, und so ist das Jüngste Gericht nicht nur ein Garant für Gerechtigkeit, sondern auch für Wahrheit, und versetzt alles, was hier und heute dafür gehalten wird, in den Stand der Vorläufigkeit.

Ich weiß natürlich: Wir können die Existenz eines Jüngsten Gerichtes, wie alles, was nach unserem Tode sein wird, außer, dass unser Leichnam verwest, wenn er nicht vorher verbrannt wird, nicht beweisen. Aber wir können dankbar für die durch Jesus uns vermittelte und ermöglichte Zukunftsaussicht sein. Denn von allen anderen, die heute noch auf dem religiösen und philosophischen Marktplatz angeboten werden, ist sie die mit Abstand beste Vorstellung, weil sie allem menschlichen Hochmut Grenzen setzt und garantiert, dass über das, was für Gerechtigkeit und Wahrheit hier und heute oder je angesehen wurde, noch nicht das letzte Wort gesprochen wurde. Dafür bin ich persönlich dankbar.

Ob Du all dies bisher Gesagte annehmen kannst, selbst wenn Du es wie ich für vorteilhaft hältst, hängt aber sicher auch davon ab, ob Du Dir überhaupt vorstellen kannst, dass es so etwas wie Ewigkeit geben kann und Du Dir Ewigkeit nicht nur als unendlich lange Zeit vorstellst. Denn das würde Dir sicher unheimlich vorkommen. Darum möchte ich die folgenden Seiten der Frage widmen: Was ist Ewigkeit? Was ist Zeit?

16. Für uns – für euch, für mich – für dich **– Zeit und Ewigkeit**

Jetzt im Ruhestand habe ich Zeit. Wie viel, weiß ich nicht. Ich hoffe noch die nächsten Jahre zu erleben, also das Jahr 2033, und bis dahin noch mit vielen Menschen über das, was vor 2000 Jahren geschah und bis heute wirkt, reden zu können.

Und Du? Hast Du Zeit? - Ein wenig schon, sonst würdest Du dies hier jetzt nicht lesen. Aber ansonsten? Keine Zeit? Oder zu viel davon, gerade jetzt, und bist auf der Suche danach, wie Du sie füllen kannst, damit sie für Dich schneller vergeht? Zu viel Zeit zu haben, kann jedenfalls quälend langweilig sein, wenn man Zeit hat, die Zeit zu bemerken und sie nicht wie „im Fluge“ vergeht.

Warten, dass die Zeit vergeht, das kennen wir sicher alle aus unserer Kindheit oder von einer eintönigen langweiligen Arbeit. Immer wieder der Blick auf die Uhr! Wann kann ich endlich meine Sachen packen und nach Hause gehen?

Auch Ferien können für Kinder (- und Eltern) so eine lange Zeit sein, wenn man nicht verreisen kann oder zu wenig los ist, was für das eigene Alter und die eigenen Interessen interessant wäre. Das habe ich im Sommer 2011 erlebt, als ich auf der Suche, nach Veranstaltungen für unseren damals zwölfjährigen Jungen war. Für Kleinkinder gab es viel, auch für Mädchen, aber für Jungen in diesem Alter kaum etwas. So bin ich auf die Idee gekommen, für Schulkinder in diesem Alter eine

„Zeitreise“ zu organisieren. Ich fand schnell in der Gemeinde und anderen Gemeinden Interessierte und so haben wir dann insgesamt siebenmal zu wechselnden Themen eine Zeitreise veranstaltet, doch nicht in den Ferien, sondern in der letzten Schulwoche, in der die Zeugnisse schon geschrieben sind und gern Ausflüge unternommen werden. Wir bauten einen Zeittunnel, 12 m lang, in dem ein Zeitstreifen hing, der 3000 Jahre tief in die Geschichte führte.

In diesen Jahren hat mich sehr beschäftigt, ob das überhaupt denkbar ist: Zeitreisen in die Vergangenheit? Beim vierten Mal beschäftigten wir uns mit der Physik der Zeit und entdeckten ein Video zur Frage der Zeitreisen im Internet in der Reihe „100 Sekunden Physik“. Ich sprach mit zwei Quantenphysikern darüber, einer von ihnen hielt uns einen Vortrag. Das Ergebnis war: Zeitreisen sind denkbar, aber nicht möglich, weil wir Menschen so stark beschleunigt werden müssten, dass wir das nicht überleben würden. Darum sind sie streng genommen doch nicht denkbar. Ich habe keine Ahnung von den komplizierten physikalischen Fragen, aber habe mich doch versucht, durch einige Bücher zum Thema dahinein zu denken.

So ist ja allgemein bekannt, dass wir Sterne am Himmel sehen, die schon vor langer Zeit erloschen sind, weil sie so weit von uns entfernt sind, dass ihr Licht immer noch zu uns „auf der Reise“ ist. Es erzählt uns also etwas über die Vergangenheit. Ein Stern, den es jetzt nicht mehr gibt, ist für mich aber Gegenwart, weil ich ihn sehe.

Nur meine Annahme, dass ich einen Stern sehe, ist falsch. Ich sehe das vor Jahrtausenden von einem Stern ausgestrahlte Licht, das als Energie aber immer noch vorhanden ist und sich im Weltraum ausbreitet.

So muss es auch umgekehrt sein, sage ich mir: Wenn ich dort wäre, wo der erloschene Stern einst war, würde ich ja auch unsere Erde sehen, wie sie vor entsprechend tausenden Jahren ausgesehen hat, wenn die Sonne sie gerade anstrahlt. So gibt es also Bilder von unserer Vergangenheit, nur können wir sie nicht sehen.

Nun wurde in einem Video aus der Reihe „100 Sekunden Physik“¹ auch von der Möglichkeit einer Zeitreise in die Zukunft erzählt. Das ist noch weniger für mich zu verstehen als in die Vergangenheit. Dabei geht es eigentlich um das Problem, dass ich weniger schnell altern würde, wenn ich mich im Weltraum über weite Strecken bewegen könnte, so dass, wenn ich zurückkäme, ich noch jung wäre, während andere meines Alters schon alt oder gar verstorben wären. Mir scheint es sich dabei eigentlich um die Frage zu gehen, wie schnell meine Zellen altern, was ja nicht unbedingt von der Uhr oder der Zahl der Reisen der Erde um die Sonne, sprich der Jahre, abhängt, sondern von sehr vielen Faktoren. Es könnte ja auch sein, dass die psychische Belastung, die mangelnde Bewegung im Raumschiff, die mangelnde Magnetkraft der Erde und vieles mehr, mich viel schneller altern lassen würden.

1 Es ist im Internet nicht mehr zu finden.

Bis heute ist schließlich ungeklärt, warum wir Menschen bzw. Lebewesen allgemein altern und sterben, obwohl an dieser Frage ja seit Jahrzehnten intensiv geforscht wird und immer mal wieder verkündet wird, man habe jetzt die Ursache gefunden und bald hätte man das Mittel, dass uns Unsterblichkeit verschaffe.¹

So habe ich den Eindruck gewonnen, dass es sich bei dem allen vor allem um Fragen der Messtechnik handelt: Wie messe ich Entfernungen und Schnelligkeit und die dafür nötige Energie, um zu garantieren, dass eine von mir abgeschossene Rakete dort ankommt, wo ich sie hin haben will. Wenn man sich die Entwicklung der Weltraumnutzung durch Satelliten und Raumschiffe ansieht, funktioniert das schon sehr gut und bestätigt damit die zugrunde liegenden Theorien.

Doch ist die sogenannte Weltformel noch nicht gefunden worden und es klafft zwischen der Relativitätstheorie Einsteins und der Quantenphysik von Planck, Heisenberg u.a. noch immer eine Kluft, die bisher, so viel ich weiß, logisch noch nicht zu überbrücken ist. Beide Theorien und Wissenschaftsgebiete sind ja fast zeitgleich entwickelt worden, sind nun schon über 100 Jahre alt und allgemein anerkannt. Durch beide ist das bis dahin herrschende naturwissenschaftliche, mechanistische Weltbild durch ein neues ersetzt worden, das nur Spezialisten begreifen, so dass das alte Weltbild in der Bevölkerung weiter dominiert, der Glaube daran, dass man doch wisse, wie unsere Welt und der Kosmos „funktionieren“.

1 <https://www.fluter.de/unsterblichkeit-im-silicon-valley> – Zugriff am 5.4.2020

Aber eigentlich wissen wir noch nicht einmal, was die Zeit ist. Aurelius Augustin, der um 400 darüber nachdachte, ist immer noch aktuell und wird im Wikipedia-Artikel zum Thema „Philosophie der Zeit“ genannt.¹ Nach ihm gibt es nur für uns Menschen die Zeit als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für Gott aber ist immer Gegenwart. Nur wird diese Gegenwart schon im Alten Testament „Ewigkeit“ genannt. Ewigkeit ist also, wenn die Zeit nicht mehr existiert, wobei es eine philosophische Frage ist, ob sie überhaupt existiert und nicht nur eine Form der Wahrnehmung von uns Menschen ist.

In meinem Konfirmandenunterricht habe ich das vor Jahren mal versucht durch einen langen Papierstreifen deutlich zu machen, auf dem die Jahrhunderte aufgezeichnet waren und der längs im Kirchraum lag. Dann haben wir ihn umgedreht, quer, sozusagen in die Waagerechte und alles war auf einmal gleichzeitig mit uns: Menschen, die Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor uns gelebt hatten, aber auch die, die noch gar nicht geboren sind.

Wenn wir uns das im Alltag auch schwer vorstellen können, aber in seinen Gleichnissen und Reden ist Jesus davon ausgegangen: Menschen aller Zeiten und Völker werden im Himmelreich an einem Tisch sitzen – die Frage ist nur, ob wir, ob Du und ich auch dabei sein werden.²

1 https://de.wikipedia.org/wiki/Philosophie_der_Zeit – Zugriff am 5.4.2020

2 Lk 13,22-30

Wenn wir die Bibel lesen, dann „überspringen“ wir 2000 bis 3000 Jahre, je nachdem welche Seite wir gerade aufschlagen, ob wir vom König David in den Samuel-Büchern lesen oder von Jesus in den Evangelien. Genauso geht es uns natürlich bei jedem anderen Buch, das wir lesen, nur das der Zeitabstand meist wesentlich geringer sein wird. Wenn wir etwas lesen, müssen wir uns diesen zeitlichen Abstand zu dem Autor und den Lesern seiner Zeit erst mittels vieler wissenschaftlicher Forschung bewusst machen. Ansonsten spricht es – wie jedes andere literarische oder bildnerische Kunstwerk den Betrachter „selbst“ an. Das heißt der ehemalige Künstler, Dichter, Schriftsteller hat es nicht mehr in der Hand – und kann auch nicht mehr dafür verantwortlich gemacht werden, was spätere Generationen aus seinem Kunstwerk machen, darin sehen oder herauslesen. - In dieser Hinsicht spielt also die Zeitdifferenz wieder eine Rolle. Das Kunstwerk selber kann nur „reden“, wenn jemand da ist, der es sieht und seine „Sprache“ versteht, diese also die „Brücke“ ist über die Jahrhunderte hinweg. Deshalb lernen ja auch Theologie-Studierende zuerst einmal die alten Sprachen Hebräisch, Alt-Griechisch und Latein.

Seitdem ich im Studium die „Bekenntnisse“ von Aurelius Augustin gelesen habe, gehe ich davon aus, dass es neben der Zeit bzw. sie übergreifend die Ewigkeit gibt - „Gottes Zeit“, die aus unserer Sicht reine Gegenwart ist, darum auch keinen Anfang und kein Ende hat. Wir können uns so etwas nicht vorstellen, aber doch war es schon dem alten Israel klar, dass für Gott Ewigkeit ist, was für uns die Zeit, dass es also nicht nur Zeit, sondern auch „Nicht-

Zeit“ gibt. Doch davon spricht man nicht, denn die Form einer Verneinung/Negierung hat sprachlich einen negativen Klang und sieht wie ein Verlust aus. Dabei geht es um eine ganz andere Qualität von Zeit, etwas überaus Schönes im Vergleich zu der Zeit, die vergeht.

Ich liebe die Worte des Predigers Salomo, der nachdem er aufgezählt hat, dass alles seine Zeit hat – was oft zitiert wird – in seinem 3. Kapitel in den Versen 11-15 über Gott schreibt:

„Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein jeder Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.

Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, dass man sich vor ihm fürchten soll. Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.“¹

So bin ich heute sicher: Gott kennt unsere Vergangenheit wie die Zukunft. Für ihn ist das kein Problem, genauso wie er kein Raumproblem hat, denn für den Raum gilt ähnliches wie für die Zeit, wovon auch Aurelius Augustin schon ausgegangen ist. Diesen „Raum“

1 Luther-Übersetzung 2017

Gottes nennt Jesus „Reich der Himmel“, auch als „Himmelreich“ übersetzt oder abgekürzt „Himmel“ genannt. Im Deutschen gibt es leider für den „Himmel“ über uns und diesen „Raum“ Gottes nur ein und dasselbe Wort, wogegen das Englische unterscheidet zwischen sky (Weltraum) und heaven (Gottes Reich). Auch hier handelt es sich wie bei Ewigkeit im Vergleich zur Zeit um eine ganz andere Qualität von „Raum“, einen „Nicht-Raum“, eine andere Form von Raum, die wir uns mit unseren Erfahrungen hier in dieser Welt nicht vorstellen können. Aber denkmöglich sind sie seit alter Zeit und so werden diese Begriffe in der Bibel an vielen, vielen Stellen gebraucht.

Vielleicht gelingt es Dir, Dir das vorzustellen, auch wenn wir im Alltag das Wort „ewig“ oft negativ benutzen, wie wenn wir feststellen: „Das hat ja ewig gedauert!“ Oder wenn wir das Wort als Ausdruck für „unendlich“ benutzen. Unendlich ist aus unserer Sicht in beide Richtungen der Zeitstrahl und auch der Raum, aber wirklich vorstellen können wir uns das auch nicht. Darum versuche ich das Wort „ewig“ in diesen Zusammenhängen zu vermeiden, obwohl mir das auch nicht immer gelingt.

Auf den nächsten Seiten möchte ich mit Dir darüber nachdenken, ob das alles nicht ein Mythos ist: „Auferstehung“ und „Auferstehung Jesu“.

17. „Für uns – für euch – für mich – für Dich“ - ein Mythos?

Ist die Erzählung von der Auferstehung Jesu eine „Mythe“? Etwas als Mythe oder Mythos zu bezeichnen, hat einen negativen Klang. Man denkt an Lüge, vielleicht nicht an eine absichtliche Lüge, aber auf jeden Fall an etwas, was nicht wahr ist, was der Phantasie entstammt und nicht dem logischen Denken.

Diese Unterscheidung ist schon bei griechischen Philosophen des 4. und 5. Jahrhunderts vor Christus anzutreffen.

Im Wikipedia-Artikel zu „Mythos“ lese ich: „Für die Sophisten steht der Mythos im Gegensatz zum Logos, welcher durch verstandesgemäße Beweise versucht, die Wahrheit seiner Behauptungen zu begründen“¹

Im sehr philosophischen ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums wird dies für die Erzählungen über Jesus verneint: Jesus ist der „Logos“ Gottes, die Vernunft, die Ratio Gottes. Damit wird bewusst die gesamte griechische Philosophie infrage gestellt, wie auch von Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther, wenn er dort schrieb: „... die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit, denen aber die berufen sind, predigen wir Christus als Gottes Kraft und

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Mythos#Antike>, (Die Anmerkung enthält den Hinweis auf das *Lexikon für Theologie und Kirche*. Freiburg 1962, Band 7, S. 146) - Zugriff am 7.8.2020

Gottes Weisheit.“ und: „...wir reden von der Weisheit Gottes,... die keiner von den Herrschern dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie sie erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt...“¹

Hier wird also schon von den ersten Christen abgelehnt, dass das Reden über Jesus ein Mythos sei.

Mythen nennt man bis heute vor allem Erzählungen von Göttern, wie es sie im alten Griechenland zahlreich gab, ebenso in fast allen alten Völkern. Nun enthält die Bibel Erzählungen von nur einem Gott und seinem Verhältnis zu Menschen. Aber wenn jemand die Texte der Bibel auch zu den Mythen zählt, kann man dagegen aus literaturwissenschaftlicher Sicht nichts sagen, wenn der Begriff „Mythos“ entsprechend definiert wird, obwohl viele Christen sie nicht so nennen würden, eben wegen des negativen Beigeschmacks von ausgedacht und unwahr.

Nun sehen Wissenschaftler „Mythen“ nicht einfach als unwahr an, sondern stellen die Frage, was die Erzähler mit diesem literarischen Mittel ausdrücken und eventuell als uralte Weisheit weiter tradieren. So wurden die Götter- und Geistererzählungen möglichst aller alten Völker gesammelt und miteinander verglichen. Das ergab sehr interessante Ergebnisse.

Auch wurden die Mythen zum Beispiel der Antike und der alten Germanen immer wieder neu bearbeitet und in Dramen und Opern auf die Bühne gebracht oder sind verfilmt worden. So konnten und können nicht nur

1 1. Kor. 1,22ff und 1. Kor. 2,7f

Menschen unterhalten werden, sondern leicht auch Probleme zur Sprache gebracht werden, die in der Gegenwart tabu sind oder der Zensur zum Opfer fallen würden. In DDR-Zeiten wurden sie deshalb gern von Schriftstellern nacherzählt. Das Erzählen von Mythen kann zu unterschiedlichen Zeiten also unterschiedliche Funktionen haben.

Da heute die Kenntnis der uralten Geschichten von Göttern und auch die der Bibel nicht mehr allgemein vorausgesetzt werden kann, wird angenommen, dass sie heute durch etwas anderes ersetzt werden. Die Antwort darauf hängt wiederum davon ab, wie man den Begriff „Mythos“ definiert, ob im Mittelpunkt die Frage steht, dass uralte Weisheit über das menschliche Zusammenleben überliefert wird, ob in ihnen von Göttern oder wenigstens einem Gott oder Geist die Rede sein muss oder ob sie etwas tatsächlich Geschehenes bewusst oder unbewusst nicht realistisch darstellen, um bestimmte Wirkungen bei den Hörern/Lesern der Geschichte zu erreichen. So entdeckte ich im Internet Untersuchungen über heutige Schulbücher für den Geschichtsunterricht, in denen dies letztere unter der Überschrift „Mythen in deutschsprachigen Geschichtsbüchern“¹ geprüft wird. Es wurde die Frage analysiert, welche historischen Tatsachen so einseitig dargestellt werden, dass daraus Schlussfolgerungen gezogen werden müssen, die heutigen Interessen bestimmter Gruppen dienen, nicht aber durch

1 Roland Bernhard/Susanne Grindel /Felix Hinz /Christoph Kühberger (Hg.): Mythen in deutschsprachigen Geschichtsschulbüchern. Von Marathon bis zum Élyse-Vertrag, 2017, V&R unipress

die Fakten abgesichert sind. Mythen haben demnach folgende Kennzeichen, die ich im Blick auf die Auferstehungserzählungen einmal durchgehen möchte:

„Mythen erinnern und verorten Ereignisse, deren Bedeutung nach Auffassung ihrer Erzähler über Zeit und Raum hinausgehen.“¹

Das trifft voll auf die Evangelien und Briefe des Paulus und übrigen Schriften des Neuen Testaments zu. Die Bedeutung der Auferstehung Jesu ging für ihre Verfasser über Raum (die römische Provinz Judäa und das Königreich Galiläa) und die Zeit (dreißiger Jahre des ersten Jahrhunderts) weit hinaus. Sonst wären diese Texte nicht verfasst worden und auch nicht in der griechischen Sprache.

„Mythen lösen die historische Erfahrung von den konkreten Bedingungen ihres Entstehens weitgehend ab und formen sie zu zeitenthobenen Geschichten um, die von Generation zu Generation weitergegeben werden.“²

Auch dies trifft zu: Die Schriften des Neuen Testaments sind von Generation zu Generation weitergegeben worden.

Ob es sich heute um einen „zeitenthobenen“ Mythos oder um die Reflexion über die Bedeutung von historisch Geschehenem handelt, hängt meines Erachtens von uns ab. Was verstehen wir unter „historisch“? Ist es

1 Hansjörg Biener »Mythos« erster Kreuzzug, S. 137 in: ebd.

Er zitiert hier und im folgenden: Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit, München:Beck, 2006, 40

2. ebd.

nur das Vergangene? Als Christen gehen wir davon aus, dass Jesus lebt. Mit seiner Auferstehung begann etwas Neues, was noch nicht Vergangenheit ist und es – aus unserer Sicht – auch nicht werden wird.

Trotzdem ist seine Auferweckung am ersten Tag der Woche nach dem Passahfest Vergangenheit. Dieser Tag ist vorbei gegangen wie all die Tage seitdem auch und damit Geschichte.

Zweifel an dem, was die Frauen und die Wachen vom leeren Grab erzählten, sind in den Evangelien berichtet und durch weitere Erzählungen von Zeugen entkräftet.

In dem Buch über die Mythen in Geschichtslehrbüchern geht es, wie gesagt, um politische Mythen heute. In gewisser Weise war ja die Erzählung vom auferstandenen Jesus, der nach 40 Tagen in den Himmel aufgefahren war und nun zur Rechten Gottes Weltherrscher ist und als Kyrios, das heißt als Herrscher über die gesamte Welt verehrt wurde, ein politischer Mythos. Entsprechend wurden seine Vertreter von den Herrschenden auch mehr als 280 Jahre lang mehr oder weniger heftig verfolgt und mit dem Tode bedroht.

Hansjörg Biemer schreibt: „Einen politischen Mythos kann man [...] definieren als eine emotional aufgeladene Narration, die bestimmte historische Sachverhalte ›mythisch liest‹, also die Wirklichkeit nicht den Tatsachen gemäß, sondern in einer selektiven und stereotypisierten Weise interpretiert und ihr auf diese

Weise einen Schein von Historizität gibt. [...] Damit werden diese Sachverhalte so interpretiert, dass andere von der mythischen Narration vernachlässigt oder übersehen werden.“¹

„Emotional aufgeladen“ war das Erzählen über Jesu Auferstehung in der Antike garantiert, aber für uns heute kann ich das nicht mehr sagen. Auch die dann folgenden erklärenden Sätze zu politischen Mythen kann ich für das Neue Testament und Jesu Auferstehung nicht bestätigen: In den Evangelien wird durch die ausführliche Schilderung des öffentlichen Wirkens und der Verurteilung Jesu und seines Wirkens und Redens, „die konkreten Bedingungen der Entstehung“ des „Mythos“, so es denn einer ist, dargelegt und sind immer mit überliefert worden.

So würde ich die Frage, ob die Auferstehung Jesu ein Mythos ist, mit einer Gegenfrage beantworten: Was verstehst Du unter einem Mythos?

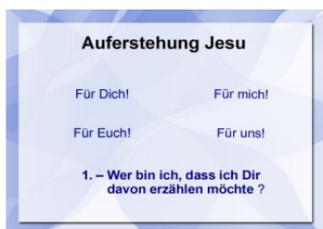
Wenn Dein einziges Kriterium ist, dass das Erzählte von einem Gott handelt, dann würde ich es bejahen. Bejahen kann ich es auch, wenn für Dich als Kennzeichen wichtig ist, dass der Mythos identitätsstiftend wirkt:

1 Hansjörg Biener „Mythos erster Kreuzzug“, S. 137 in: Roland/Bernhard/ Susanne Grindel /Felix Hinz /Christoph Kühberger (Hg.), Mythen in deutschsprachigen Geschichtsschulbüchern. Von Marathon bis zum Élyse-Vertrag, V&R unipress 2017, Er zitiert hier Heidi Hein-Kircher, „Überlegungen zu einer Typologisierung von politischen Mythen aus historiographischer Sicht – ein Versuch“, in: dies. und Hans Henning Hahn (Hg.), „Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg: Herder 2006, S. 407–424, 408.

Ja, das kann man von Jesu Auferstehung sagen. Unsere Identität als Christen bis heute– weltweit und seit bald 2000 Jahren hat dort ihren Ursprung und ihre Quelle.

Die Video-Dateien zum vorliegenden Büchlein sind im Internet am besten zu finden unter:

www.katharina-dang.de



Dort sind auch die Audio- und Textdateien zu den Videos zum Herunterladen. Einladen möchte ich auch auf die Webseite: www.von-Jesus-lernen.de – und die dort genannten Versionen in anderen Sprachen, auf denen Predigten aus dem Internet zum Thema verlinkt sind.

Seit 2007 arbeiten Olivier Fleury und das Team von
Jesus Celebration 2033

www.jc2033.world/de

von der Schweiz aus daran, Ostern 2033 in den Kirchen weltweit ins Gespräch zu bringen. Ihr Ziel ist es, dass dann alle Christen gemeinsam dieses Jubiläum feiern, dorthin auf dem Wege sind und sich vielleicht auch vorher noch auf einen gemeinsamen Ostertermin einigen. Das orthodoxe Ostern und unser katholisch/evangelisches Datum werden 2033 um eine Woche differieren. Aber wie wäre es, wenn wir darum um so länger feiern? Denn 2000 Jahre Gewissheit für uns, dass der Tod nicht das Ende für uns ist, weil Gott „für uns“ ist, ist ja wohl Grund genug.

